Paed. Pr.
1499

Pr. F.
1499

Heldenbuch

Px.
F.
1499

Heldenbuch

R

Husar.

Kosack.

Das

Heldenbuch

für die

Jugend.

Eine

lehrreiche Beschreibung

aller

militairischen Gegenstände, nebst interessanten Zügen militairischen Edelmuths und hoher Tapferkeit.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 16 illuminirten Kupfern.

Nürnberg und Leipzig.
Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Beschreibung aller militairischen Gegenstände.

Der Krieger.

Der Soldat ist ein unentbehrliches, achtungswerthes Glied des Staats. Er muß stets zur Vertheidigung der Selbstständigkeit, der Unabhängigkeit seines Vaterlandes und des Ansehens seines Landesherrn bereit seyn.

Die Gesetze der Ehre darf er nie verlezzen. Er muß sich durch strenge Rechtlichkeit und Sittlichkeit auszeichnen; den Befehlen seiner Vorgesetzten unbedingt gehorchen, und überhaupt die ihm obliegenden Pflichten genau befolgen.

In der Zeit der Ruhe und des Friedens muß er sich zu seinem Berufe tüchtig machen; muß sich in den Waffen üben, und sich an die mit seinem Stande verbundenen Beschwerlichkeiten und Entbehrungen gewöhnen. Er wird auch im Frieden zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit verwendet.

Armee.

Ein Staat hat eine Armee, die entweder groß oder klein ist, je nachdem die Bevölkerung stark oder schwach ist. Sie besteht aus dem stehenden Militair und aus der allgemeinen Landesbewaffnung, Landwehr.

Unter dem stehenden Militair begreift man die beständig zur Verfügung der Regierung in Bereitschaft gehaltenen Truppen; es wird aus der waffenfähigen männlichen Jugend von einem festgesetzten Alter gebildet, von der ein genaues Verzeichniß gehalten wird; dies ist die militairische Conscription, die von den Franzosen zuerst erfunden und ausgeführt, und seit etwa 26 Jahren auch von den Landes-Regierungen in Teutschland nachgeahmt wurde. Da man aber nicht alle von diesem Alter vorhandenen Jünglinge auf einmal braucht, so bestimmt das Loos diejenigen, welche die benöthigte Anzahl ausmachen sollen, und während einer gewissen Anzahl Jahre dienen müssen. Dieß ist die Capitulationszeit; ist diese verflossen, so erhalten sie, wenn kein Krieg ist, den Abschied, und gehören dann mit zur Landwehr. Auch erhält ein Theil der Trup-

pen in Friedenszeit die Erlaubniß, sich auf eine bestimmte Zeit in ihre Heimath zu begeben; dies nennt man auf Urlaub gehen.

Die Infanterie wird eingetheilt in

Linieninfanterie und leichte Infanterie.

Die Linieninfanterie ficht gewöhnlich in Reih und Glied, und in geschlossenen Massen. Die leichte Infanterie hingegen, zu der auch die Jäger- und Schützenbataillone gehören, fechten gewöhnlich zerstreut und in einzelnen Haufen; sie bilden die Streifcorps und die Vorposten, und machen den Vortrabb und Nachtrabb der Armee. Die Infanterie ist in Regimenter, und jedes aus mehrern Bataillonen von ungefähr 1000 Mann bestehend, eingetheilt. Jedes Bataillon hat eine Grenadier- und mehrere Füßelier-Compagnien, jede von 160 bis 190 Mann. An der Spitze eines Regiments steht der Obrist, und nach ihm der Obrist-Lieutenant; das Bataillon befehligt der Major; diese Officiere nennt man Staabsofficiere. Die Compagnie commandirt der Hauptmann, und unter ihm der Oberlieutenant und zwey Lieute-

nants; diese Officiere nennt man Subaltern-officiere. Das Regiment hat einen Adjutanten; auch jedes Bataillon hat einen dergleichen; sie werden aus den Subalternofficieren genommen. Die Unterofficiere einer Compagnie bestehen aus dem Feldwebel, mehreren Sergeanten und Korporälen. Der Fourier hat Korporals Rang, steht aber nicht unter dem Gewehr, sondern besorgt das Rechnungswesen. Auch zwey Spielleute, oder Tambours hat die Kompagnie.

Zu einem Regimente gehören ferner, der Quartiermeister, welcher das Rechnungswesen, und die Ausbezahlung der Soldaten zu besorgen hat; der Auditor oder Gerichtsdirektor, welcher bey groben Vergehungen oder Verbrechen der Militairpersonen, die Untersuchung leitet, die Anwendung der Gesetze bestimmt, und das Urtheil verfertiget; der Profos oder Gerichtsdiener, welcher die in gerichtlicher Untersuchung begriffenen Militair-Personen in Verwahrung hat. Die Chirurgen oder Gesundheitsofficiere, dann die Regiments- oder Bataillonstambours. Zur Aufweckung und Zierde hat jedes Regiment auch ein Mu-

sik-Korps, das aus einem Musikmeister oder Direktor und aus mehrern Musikanten, Hautboisten genannt, besteht. Alle diese nicht unter dem Gewehr befindlichen Personen, werden unter dem Staab des Regiments begriffen, wozu auch der Obrist, Obristlieutenant, die Majors und Adjutanten gehören.

Den höchsten Rang in der Armee begleitet der Feldmarschall; nach ihm kommen die Generale der Infanterie oder Kavallerie, die Generallieutenants, und die Generalmajors. Einer von diesen begleitet das Amt des Chefs vom Generalstaab, durch den die Bewegungen der Truppen nach dem Plane des Feldherrn angeordnet und geleitet werden. Der General-Intendant hat für die Verpflegung und die Bezahlung der Truppen zu sorgen, unter ihm stehen die Kriegs-Commissarien.

Waffen.

Die Hauptwaffe der Infanterie ist die Flinte oder Muskete, und das Bajonet, das auf die Muskete gesteckt wird. Den Säbel tragen sie mehr, weil man glaubt, daß er

dem Soldaten nicht fehlen dürfe, als zum wirklichen Gebrauch gegen den Feind. In der Patrontasche befindet sich eine gewisse Anzahl fertiger Ladung, Patronen genannt.

Bagage.

Die Bagage des Soldaten besteht, ausser der auf dem Leibe habenden Uniform, noch in einigen andern, unentbehrlichen Kleidungsstükken, Wäsche, Bürsten und sonstigem Putzzeug, das er im Tornister d. i. ein von rauhem Kalbfell gemachter Sack, auf dem Rücken mit sich trägt. Der Mantel gehört auch hieher. Der Soldat ist mit diesen Sachen schon ziemlich beladen, aber er muß doch auch sein Brod für mehrere Tage mit sich nehmen, und auch das Kochgeschirr tragen.

Fahnen.

Jedes Bataillon hat eine Fahne. Sie ist dem Soldaten ein heiliges Ehrenzeichen, das er nie verlassen, und bis auf das Aeusserste vertheidigen muß; darum wird sie auch nur den erprobtesten tapfersten Kriegern anvertraut; sie ist das Kleinod eines Bataillons; man setzt da-

her auch im Kriege eine besondere Ehre darauf, sie vom Feinde zu erobern. Bei der Fahne müssen alle Soldaten schwören, sie nie zu verlassen, und ihre Pflicht genau zu erfüllen.

Trommel.

Die Trommel ist ein bei dem Militair wesentlich nothwendiges Instrument; sie ruft das Militair zusammen, sie ertheilt die Befehle, gibt ihm Zeichen bei verschiedenen Veranlassungen, sie führt ihn zum Kampfe, muntert ihn während demselben zur Ausdauer auf, und überstimmt das Geschrei und Wehklagen der Verwundeten, damit dadurch der Muth und die Standhaftigkeit der Kämpfer nicht erschüttert werde. Sie gibt ihm das Zeichen zum Aufbruch, Angriffe und Rückzug. Die Tags-Reveille schlägt man bei Tagesanbruch, um die Soldaten aufzuwecken, den Zapfenstreich, wenn sie sich nach Hause in ihre Quartiere oder ins Lager begeben sollen; man schlägt Lärm, um sie plötzlich zu versammeln, man schlägt Chamade zur Uebergabe, oder um mit dem Feinde zu unterhandeln u. s. w. Beim Marschiren gibt sie den Takt, oder das Zeitmaß an,

nach dem sich jeder Einzelne vorwärts bewegen soll, und erhält dadurch die Bewegungen der Bataillons in Ordnung.

Garde, Leibgarde. Garde du corps.

Bei den meisten Armeen befinden sich noch besondere Truppencorps von verschiedenen Waffengattungen, die aus der auserlesensten Mannschaft bestehen. Sie werden Leibgarde, auch Garde du corps benannt; man nimmt dazu gediente Soldaten aus der Linie, die Beweise ihres guten Betragens, und ihres Muthes abgelegt haben. Sie sind schöner und besser gekleidet, als wie die übrigen Truppen. In Friedenszeit beziehen sie die Wachposten in der fürstlichen Residenz, und umgeben die Person des Monarchen. Im Felde befinden sie sich im Hauptquartier des en Chef kommandirenden Generals. Sie bilden den Kern der Armee, man schont sie soviel als möglich, und braucht sie nur, wenn Noth an Mann geht.

Füßeliere.

Füßeliere werden die übrigen, nicht zu den Grenadier- oder Schützencompagnien gehö-

Grenadier.

Jäger.

rigen Soldaten genannt. Sie machen daher auch die Mehrzahl der Infanterie aus.

Grenadiere.

Zu den Grenadieren werden die größten und wohlgewachsensten Männer des Fußvolks ausgewählt, die schon Beweise ihres guten Betragens, ihres Muthes und ihrer Tapferkeit gegeben haben. Sie gebraucht man vorzugsweise zu allen Ehrenposten, und da, wo gefahrvolle, entscheidende Unternehmungen ausgeführt werden sollen. Sie erhalten daher auch gewöhnlich einen bessern Sold als die Füßeliere. Zur Unterscheidung tragen sie eine hohe Bärenmütze mit einem messingen Schilde, auf dem eine brennende Granate abgebildet ist; auch auf der Patrontasche, und an den Umschlägen der Uniform ist eine solche Granate angebracht.

Jäger, Schützen.

Die Jäger oder Schützen bilden entweder eigene Korps, oder auch nur einzelne, jedem Bataillon zugetheilte Compagnien. Die eigentlichen Jäger-Bataillone haben gewöhnlich grüne oder graue Uniform und sind mit Kugelbüchsen

bewaffnet. Die einzelnen Schützenkompagnien aber tragen die Uniform des Regiments, zu dem sie gehören, und haben zur Auszeichnung grüne Büsche, und auf den Patrontaschen, und an dem Umschlag der Uniform ein Jagdhorn. Ihr Feuergewehr besteht in der gewöhnlichen Muskete. Beide haben Säbel, die so eingerichtet sind, daß sie solche im Falle der Noth als Bajonet gebrauchen können. Ausser der Patrontasche führen sie auch ein Pulverhorn. Statt des Tambours haben sie Hornisten, die ihnen mit Jagdhörnern oder mit einer Art Trompeten die nöthigen Signale geben. Um dem Feind in der Entfernung zu schaden, müssen sie sich im richtigen Schießen nach dem Ziele üben. Ihr Dienst ist beschwerlich und gefährlich; sie fechten gewöhnlich einzeln als Plänkler, auf Vorposten und im Hinterhalte. Sie bilden beim Angriff die Spitze der Kolonne und beim Rückzug das Ende derselben, und werden auch zur Durchstreifung der waldichten, so wie zur Erkletterung der gebirgigen Landesgegenden vorzugsweise verwendet.

Rekruten.

Die zum aktiven Dienste ausgehobene Mann-

Exerzieren.

Marsch.

schaft nennt man Rekruten. Sie erhalten die Kleidung, welche die übrigen Soldaten derjenigen Waffengattung tragen, der sie zugetheilt sind; d. h. sie werden uniformirt. Man macht ihnen die Kriegsgesetze, oder die Gesetze, Verordnungen und Vorschriften, die sie zu befolgen haben, und die auf die Uebertretung derselben gelegten Strafen, bekannt, und verpflichtet sie. Nun werden sie exerzirt, d. h. sie müssen marschiren, die Handgriffe mit dem Gewehre, die ihrer Waffengattung eigenthümlichen Verrichtungen und übrigen militairischen Bewegungen lernen, und darinnen eine große Fertigkeit erlangen.

Marsch.

Marsch nennt man die Bewegung der Truppen, gegen einen bestimmten Punkt. Geschieht der Marsch in der Nähe des Feindes, so muß die Truppe mit der größten Ordnung und Ruhe marschiren; sonst aber braucht sie zu ihrer Erleichterung nicht die gewohnte strenge militairische Haltung beizubehalten. Nur muß sie soviel wie möglich, in Reih und Glied bleiben. Nähert sie sich einer Stadt, so muß sie

wieder die gewöhnliche militairische Haltung und Ordnung annehmen, und jeder muß auf seinem bestimmten Platze seyn.

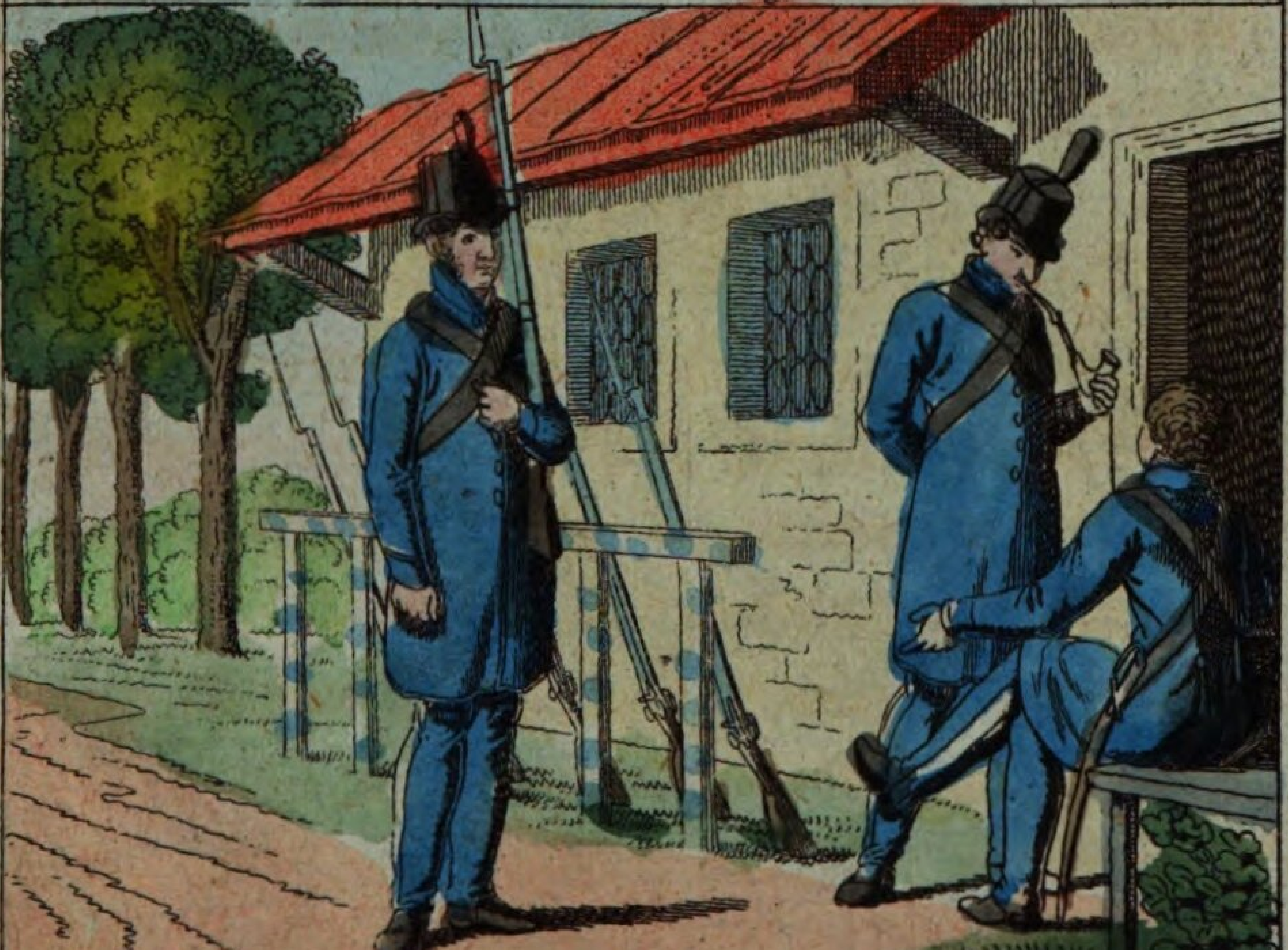
Die Tambours schlagen dann Marsch, die Musik wechselt mit ihnen ab, und die Truppe marschirt wie zur Parade in der Garnison.

Bei langen anhaltenden Märschen, auf schlechten Wegen, oder bei großer Hitze und anhaltendem Regen ermüden viele Soldaten, oder gehen sich wund. Diese können nun nicht ihren noch rüstigen Kammeraden folgen, sie treten aus den Reihen, bleiben zurück, und folgen langsam nach. Diese nennt man Nachzügler, Marodeurs. Geht es gegen den Feind, so benutzen die feigen Soldaten, die Ermüdung als Vorwand, um durch das Zurückbleiben sich der Gefahr zu entziehen; und während ihre braven Kammeraden sich mit dem Feinde schlagen, plündern und rauben sie, und erlauben sich jede Ausschweifung. Hat eine Truppe den vorgeschriebenen Tagsmarsch gemacht, so wird sie gewöhnlich einquartirt und verpflegt.

Bivouak. (Nachtlager.)

In der Nähe des Feindes aber, oder wo

Bivouac — Infanterie.



Wachthaus, — Landes — Bewaffnung.

große Truppenmassen beisammen sind, wird bivouaquirt. Die Adjutanten commandiren nun vor Allem den sogenannten Lagerdienst, und es werden Haupt- und Seiten-Piquete, Brand- und Ehrenwachen, Vorposten und Evidetten ausgestellt, dann lagert sich die Truppe unter freiem Himmel, auf bloßer Erde; denn die Zelten sind meistens zur Verminderung des Gepäcks, und zur Erleichterung der schnellen Bewegung der Armee abgeschafft. Ein Theil der Mannschaft wird nun abgeschickt, Stroh, Wasser, Holz, Lebensmittel und Fourage für die Pferde herbeizuschaffen, während ein anderer sich beschäftigt, das Kochgeräthe herzurichten und Hütten für die Staabsoffiziere zu bauen. Bezieht eine Truppe auf mehrere Tage die Bivouac, so bauen sich auch die Soldaten Hütten, wodurch nicht nur die schönsten Fluren vernichtet werden, sondern auch die benachbarten Ortschaften sehr leiden, indem der Soldat dorten alles nimmt, was er nöthig hat.

Cantonnirungsquartiere.

Bleibt ein Armeekorps für längere Zeit in einer und derselben Gegend, so wird es in Can-

tonnirungsquartiere verlegt, und in den Ortschaften ordentlich einquartirt.

Lager.

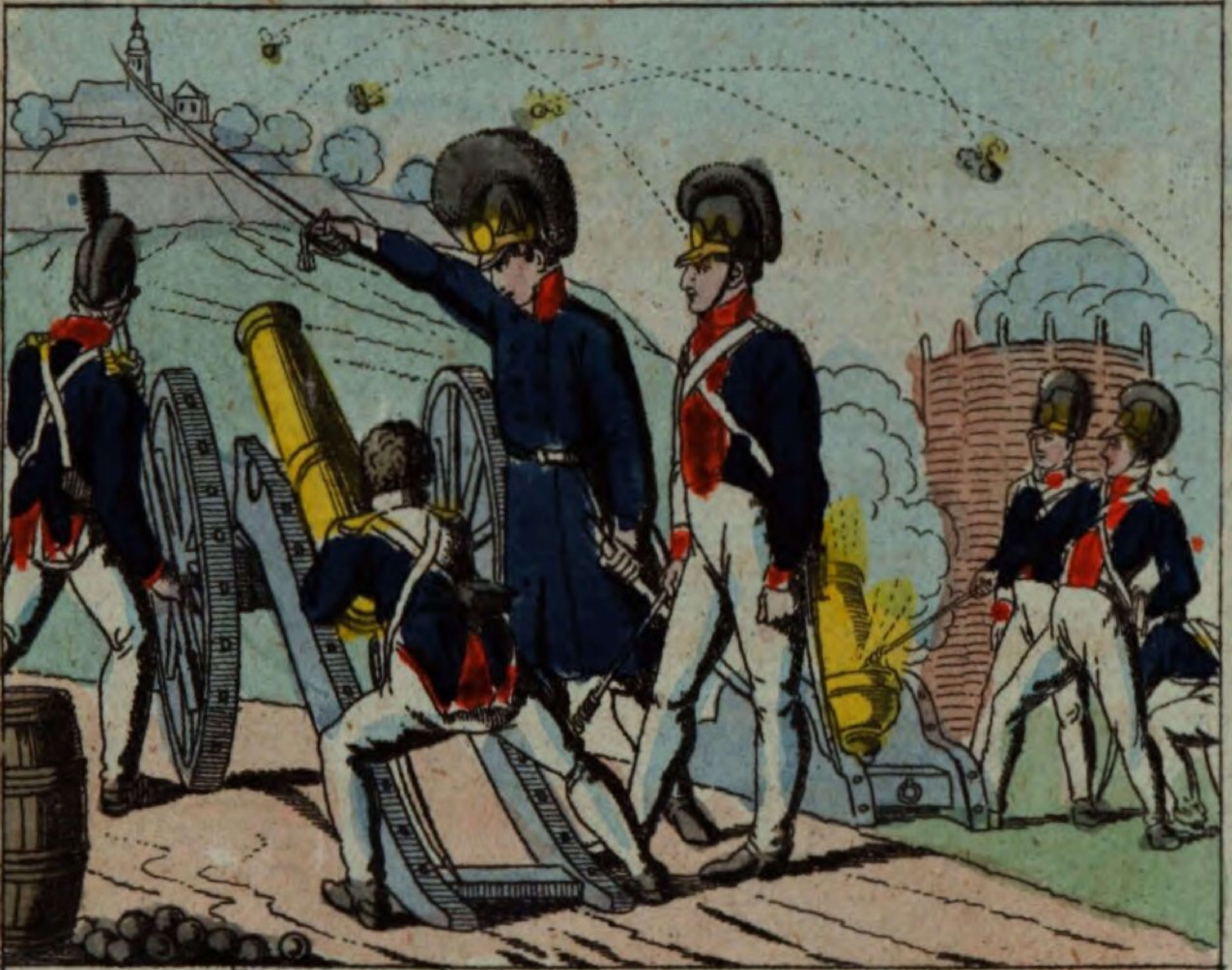
Auch wird öfters ein Lager geschlagen. Der Soldat baut dann für sich und die Offiziere ordentliche Hütten, die er so gut als möglich einzurichten sucht, oder es werden Zelten aufgeschlagen. Die Verpflegung der Mannschaft und Pferde geschieht aus den zu diesem Ende angelegten Magazinen oder durch Requisitionen.

Verschanztes Lager.

Campirt eine Armee in der Nähe des Feindes, so wird das Lager verschanzt, mit Batterien umgeben, und auf alle Art gegen einen Ueberfall gesichert.

Landwehr.

Die Landwehr auch Landesbewaffnung begreift alle nicht in der Conscription befindlichen, waffenfähigen Jünglinge und Männer bis zum 60ten Jahre, welche in verschiedene Klassen abgetheilt werden. Die erste muß, wenn es die Umstände erfordern, gleich dem stehenden Heere, Dienste thun, und wird dann



Belagerung — Artillerie.

Türkische — Musik.

auf Unkosten des Staats bekleidet, bewaffnet, und verpflegt. Die übrigen Klassen versehen in Abwesenheit des stehenden Militairs den innern Dienst, tragen mit zur Vertheidigung der Landesgrenzen bei, und werden zu Besatzungen der Festungen gebraucht.

Feldmusik, auch türkische Musik.

Jedes Regiment hat zur Zierde und zur Aufmunterung der Krieger eine Feldmusik; sie begleitet es zum Kampfe, und ihre harmonischen Töne tragen vieles zur Erhöhung des Muthes der Krieger bei; nach beschwerlichen Märschen erheitert sie den ermüdeten Soldaten. Sie wird gebraucht, wenn das Regiment in Parade marschirt, bei Beziehung der Hauptwache, bei dem Gottesdienst, bei Beerdigung der Offiziere, und überhaupt bei allen feierlichen Gelegenheiten.

Artillerie.

Unter Artillerie begreift man alle große Kriegsmaschinen, das schwere Geschütz, das aus Metall gegossen wird. Um sie zu transportiren und zu gebrauchen, werden sie auf höl-

zerne, stark mit Eisen beschlagene Gestelle, die auf Rädern ruhen, gebracht. Diese nennt man Laveiten; sie bestehen aus zwey Theilen, auf dem einen Theil bleibt die Maschine beständig, der andere Theil aber, der vordere Wagen, wird beim Abfeuern weg gethan, und dies heißt man abprotzen. Die Mörser liegen auf Lavetten ohne Räder.

Den hohlen Raum des Geschützes nennt man Lauf, dessen Anfang die Mündung. Am hintern obern Theil befindet sich eine kleine Oeffnung, das Zündloch, in welches der Brander gesteckt wird, vermittelst dessen Anzündung man das Geschütz losbrennt. Der Brander wird aus einem sich schnell entzündenden Stoffe gemacht. Zum Anzünden braucht man die Lunte; ein aus Hanf leicht gedrehter Strick, der üm einen Stock, gewunden ist, und wenn er angezündet wird, langsam fort glimmt.

Es giebt Belagerungsgeschütz, und Feldgeschütz.

Zum Belagerungsgeschütz, gehören

die Mörser,
die großen Haubitzen. } Wurfgeschütz.

die schweren Kanonen, von 24 und 48pfündigem Caliber.

Die Petarden; sind Sprengstücke; Thorbrecher.

Der Mörser ist ein kurzes weitmündiges Geschütz, woraus die Bomben geworfen werden.

Die Bomben sind hohle eiserne Kugeln, die mit Schießpulver gefüllt werden, deren Oeffnung durch das Brandrohr verschlossen wird.

Das Brandrohr ist mit brennbarer Materie gefüllt, die sich beim Losbrennen des Geschützes entzündet, und langsam während des Flugs der Kugel fortbrennt, bis sie das eingeschlossene Pulver erreicht, und dann das Zerplatzen der Bombe verursacht. Die Wirkung einer Bombe ist schrecklich. Wo sie auffällt, schlägt sie durch ihre Schwere, Dächer und Gewölbe ein, und dann beim Zerplatzen verbreitet sie Tod und Verwüstung um sich her. Aus den Mörsern wirft man auch glühende Kugeln, um damit Gebäude und Magazine in Brand zu stecken. Das Wurfgeschütz wird durch Artilleristen, die Bombardirer heißen, bedient, welche mathematische Kenntnisse besitzen müssen.

Da die Bombe im Bogen geht, so muß

durch mathematische Instrumente die Weite des Bogens berechnet, und die Richtung bestimmt werden; dabey ist es nöthig, die Wirkung des Pulvers genau zu schätzen. Die Bomben kann man in sehr großer Entfernung gebrauchen.

Die Haubitze ist ein dem Mörser ähnliches, aber längeres und leichteres Geschütz. Aus ihr wirft man Granaten; d. h. kleine, Bomben ähnliche Kugeln, Kartätschen, oder blecherne Büchsen, die mit Eisenstückchen und kleinen Kugeln gefüllt, und wenn sie an Ort und Stelle sind, gleich den Bomben zerspringen. Die Kartätschen sind nur in kurzer Entfernung wirksam.

Die Petarden sind in Form einer Glocke, welche mit Pulver und brennbarem Stoffe gefüllt, und an Brücken, Thore, Mauern gehangen werden, um solche zu sprengen, über den Haufen zu werfen, und anzuzünden.

Zum Feldgeschütz gehören:

die leichten Haubitzen von 6pfündigem Caliber.

Die Kanonen von 4 bis 12pfündigem Caliber.

Aus den Kanonen schießt man volle eiserne Kugeln, in gerader Linie.

Auch leichte oder fliegende Artillerie, giebt es; sie wird gewöhnlich der Cavallerie zugetheilt, und von Artilleristen zu Pferde, oder auf Wagen fahrend, bedient.

Das Caliber zeigt an, von welcher Schwere die Kugel ist, welche ein Geschütz schießt.

Munition nennt man das Pulver und die Kugeln.

Die Patrone ist die fertige Ladung für einen Schuß. Beyde werden in verschlossenen Wagen, Munitionswagen genannt, nachgeführt.

Das Geschütz wird demondirt, wenn die feindlichen Kugeln, die Lavetten und Räder zerschlagen, oder sonsten beschädigen, und also zum augenblicklichen Dienste unbrauchbar machen.

Unter Batterie versteht man eine Schanze, in der eine Anzahl Geschütz aufgeführt ist.

Artilleriepark nennt man eine Anzahl Geschütz, Munitionswagen, Feldschmieden, und andere mit verschiedenen Requisiten beladenen

Wagen, zu einem Armeekorps oder zur Belagerung einer Festung gehörig.

Artillerietrain ist der in Bewegung sich befindende Park.

Zur Artillerie gehören auch die Zeughäuser, in denen das Geschütz, die Waffen und sämmtliche Kriegsbedürfnisse, verwahrt werden, Gewehrfabriken; Pulvermagazine; Pulvermühlen; Salpeterhütten; Schmieden; Stuckgießereyen ꝛc. ꝛc.

Die Artilleristen sind auch in Regimenter, Bataillonen und Compagnien eingetheilt; ihre Offiziere werden immer wie bey dem andern Militair benannt; die Unteroffiziere aber heißen: Ober-Feuerwerker, Unter-Feuerwerker; Ober-Bombardirer, Unter-Bombardirer, Corporäle.

Ein guter Artillerist muß ausser einem kräftigen Körperbau und der unentbehrlichen Entschlossenheit und Todesverachtung, gesunden natürlichen Verstand und Beurtheilungskraft besitzen. Ihm sind mathematische Kenntnisse, und ein scharfes richtiges Auge unentbehrlich. Die Kenntniß der Bedienung des Geschützes, und dessen wirksame Anwendung, erfordern viele

Uebung und Einsicht. Er muß zu beurtheilen verstehen, wo er einen Kernschuß, bei dem die Kugel in gerader Linie fliegt, einen Bogenschuß, um einen sehr entfernten Gegenstand zu treffen, machen muß. Manchmal führt ein Brikolschuß zum Zweck; zu diesem Ende, wird das Geschütz schwächer als gewöhnlich geladen, und auf einem Gegenstand dergestalt gerichtet, daß die Kugel nicht eindringt, sondern davon abprellt, um einen andern verdeckten Gegenstand zu treffen. Oefters bereitet er einen Ricoschet- oder Schleuderschuß, durch welchen die Kugel längst einer Linie, durch öfteres Abprellen ihre verderbliche Wirkung äussert.

Ingenieur.

Das Ingenieurkorps besteht aus Offizieren, welche die Wissenschaft besitzen, ein Terrain zu besetzen, zu vertheidigen und zu behaupten. Sie legen zu dem Ende Verschanzungen, Batterien, Brustwehre, Verhaue ꝛc. an; versehen solche mit Gräben, Pallisaden, spanischen Reitern, Wolfsgruben ꝛc. Sie leiten die Arbeiten zur Belagerung und Vertheidigung der Festungen, und entwerfen die

Pläne zum Bau der Festungswerke. Zum Ingenieurkorps gehören auch die Mineurs, die Sappeurs, die Pionieurs, die Pontonnieurs und die Arbeiter in den Zeughäusern und Stuckgießereien.

Die Mineurs graben unter der Erde, Gänge, Minen genannt, füllen sie mit Pulver, zünden solches an, und sprengen dadurch die darüber befindlichen Festungswerke in die Luft.

Die Sappeurs graben durch die Erde Laufgräben, und legen Wege an, vermittelst denen man sich den Festungswerken nähert.

Die Pioneurs arbeiten an den Schanzen; verfertigen Faschinen aus Reisig gebunden, die man zum Ausfüllen der Gräben, und zu Schanzkörben, als Schutz gegen das feindliche Feuer gebraucht.

Die Arbeiter in den Zeughäusern bestehen aus Wagnern, Schlossern, Schmieden, Zeugmachern, und denjenigen Personen, welche zur Verfertigung der Munition, und in den Stuckgießereien gebraucht werden.

Die Pontonnieurs sind zum Schlagen der Schiffbrücken, und zum Ueberschiffen der Truppen bestimmt. Es müssen kräftige, beherzte,

entschlossene und gut eingeübte Leute seyn. Man nimmt dazu vorzugsweise, Schiffer, Fischer, Mühlbursche, Zimmerleute, und überhaupt die Anwohner großer Flusse, die von Jugend auf, mit dem Wasser sich vertraut machten.

Pontons zu Schiffbrücken. Da eine Armee bey ihren Operationen auch über Flüsse zu setzen hat, wo Brücken fehlen, oder die Bestehenden zerstört wurden, so führt sie auf Wagen eine Anzahl Schiffe, Pontons genannt, mit sich, die eigentlich zum Schlagen einer Brücke eingerichtet sind; auch die nöthigen Balken, Dielen, Seile, Anker ꝛc. befinden sich dabei. Um eine Schiffbrücke zu schlagen, werden die Pontons quer über den Fluß, von einem Ufer zu dem andern, in einer bestimmten Entfernung gereiht, und durch Anker, welche man in den Grund des Flusses senkt, festgehalten. Von einem Ponton zum andern, werden starke Balken, und über diese, der Queere nach dicke Dielen gelegt, die unter sich durch eiserne Klammern befestiget werden. Das Schlagen einer militairischen Schiffbrücke, da es mit großer Geschwindigkeit geschehen muß, ist immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Be-

sonders aber wird es schwierig und gefahrvoll, wenn es im Angesichte des Feindes geschehen soll. Denn dieser wendet alles an, es zu verhindern, und sucht durch unaufhörliches Feuern, die Pontons zu zerstören, und die Pontonieurs zu tödten. Das jenseitige Ufer muß daher vor Allem durch übergeschiffte Truppen, vom Feinde gereiniget werden.

Festung.

Festung heißt ein, durch die Kriegsbaukunst so eingerichteter Ort, daß sich wenige darinnen gegen viele, die ihn angreifen, vertheidigen können. Die Werke einer Festung bestehen in Vorwerken, Schanzen, Basteyen, Gräben, Wällen, Courtinen, Mauern, Glacis. Diese Werke werden mit Geschütze und Mannschaft besetzt.

Die Truppen zur Vertheidigung nennt man Besatzung, Garnison. An den Thoren befinden sich Wachhäuser, in denen sich die wachhabenden Soldaten aufhalten. Die Hauptwache befindet sich im Mittelpunkt; vor ihr ziehen die zum täglichen Wachdienste bestimmten Truppen auf; die einzelnen Posten werden von

da aus bezogen und abgelöst, und dem daselbst kommandirenden Offizier muß von allen Vorfällen Rapport, Meldung, gemacht werden.

Festungen dienen zum Aufbewahren der Kriegsgegenstände aller Art, der Lebensmittel, der Fourage; und zum Anlehnungspunkte einer geschlagenen Armee. Man pflegt auch in Festungen, besonders wenn sie auf hohen Bergen liegen, Staats-Kassen, wichtige Urkunden und Registratur-Effekten zu flüchten, und im sichern Raume der Gefängnisse gefährliche Staatsgefangene aufzubewahren. Der vorrückende Feind wird durch sie, in seinen Fortschritten aufgehalten, er muß seine Kräfte zu deren Belagerung oder Blöckirung theilen, und die geschlagene Armee gewinnt dadurch Zeit, sich wieder zu sammeln und zu verstärken. Zu der guten Lage einer Festung gehört, daß sie von keiner Anhöhe in der Weite eines Kanonenschusses beherrscht werden kann; daß einzelne Seiten unangreifbar sind, daß man ihr die Verbindung nach aussen, nie ganz abschneiden kann ꝛc.

Belagerung.

Eine Festung wird belagert, wenn der Feind

solche mit Truppen umringt, die Zufuhren von Lebensmitteln abschneidet, Verschanzungen gegen dieselben errichtet, darinnen Geschütze aufführt, und sie daraus beschießt, um Gebäude und Magazine anzuzünden und zu zerstören, Laufgräben und Parallelen eröffnet, und wenn er Minen zum Einsturze der Festungswerke anlegt. Von der Festung aus sucht man auf alle Weise das Unternehmen zu hindern. Die Besatzung macht Ausfälle, um die unternommenen Arbeiten zu zerstören, und sich in den benachbarten Ortschaften Lebensmittel zu holen. Kann der Kommandant nicht zur Uebergabe gebracht werden, so sucht man sie durch Sturm zu nehmen; man schießt zu dem Ende, Bresche; d. h. man macht durch die Wirkung des Geschützes und der Minen, in eine Bastey oder dem Wall, eine solche Oeffnung, wodurch die Truppen vermittelst der bedeckten Wege, und mit Hülfe der Sturmleitern und Faschinen, in die Festung einzudringen trachten. Der Sturm wird aber nur in der äußersten Noth angelegt, wenn man die Festung weder durch Hunger noch Beschießen bezwingen kann; denn er ist immer mit großem Menschenverlust

verbunden. Zuvor versucht man, mit dem Kommandanten eine Uebereinkunft zur Uebergabe zu treffen, wodurch er unter gewissen Bedingungen einwilligt, die Festung zu übergeben; dies heißt dann, die Festung hat capitulirt. Kommt keine Capitulation zu Stande, so wird der Sturm gewagt; gelingt er, und man wird Herr der Festung, so sind meistentheils die Besatzung, und die Einwohner der Willkühr der Sieger preis gegeben, es wird geplündert, gemordet, und die größten Ausschweifungen von den durch den Kampf erhitzten Siegern begangen.

Blockade.

Oefters wird auch eine Festung nur blokkirt; d. h. sie wird in einer gewissen Entfernung mit Truppen umringt, so daß niemand, weder hinein noch hinaus kann. Eine solche Bezwingungsart nennt man Blockade. Sie wird angewandt, wenn die Festung mit solchen Vertheidigungsmitteln versehen ist, daß man durch die Belagerung nicht glaubt, Herr darüber werden zu können. Der Zweck einer Blockade ist entweder durch Abschneidung aller Zufuhren, durch Mangel und Hungersnoth in der Fe-

stung zu verursachen, und dadurch den Kommandanten zur Uebergabe zu zwingen; oder aber ein darin befindliches starkes Truppenkorps zu verhindern, im Rücken der vordringenden Armee nachtheilige Unternehmungen zu machen.

Kavallerie, Reiterei.

Unter Kavallerie versteht man Soldaten zu Pferd. Die Reiterei theilt sich in die schwere und in die leichte. Unter der schweren begreift man: die Cürassiere und Dragoner; unter der leichten aber, die Chevaulegers, Husaren und Uhlanen.

Ein Kavallerie-Regiment besteht aus mehreren Divisionen, und diese aus zwei Eskadrons, jede von 150—180 Pferden. An der Spitze des Regiments steht der Obrist, und nach ihm der Obristlieutenant. Die Divisionen werden von Majors, und die Escadrons von Rittmeisters, kommandirt, die noch Ober- und Unterlieutenante unter sich haben. Der erste Unteroffizier heißt Wachtmeister, die übrigen sind Sergeanten und Korporäle. Der Stab eines Kavallerie-Regiments hat die nemlichen Bestandtheile, wie jener der Infanterie, nur daß

er noch Pferdärzte, Hufschmiede und Sattler hat.

Trompete.

Das, was die Trommel bei der Infanterie leistet, thut die Trompete bei der Kavallerie. Sie verkündiget die Stunde zum Füttern der Pferde. Sie bläst zum Auf- und Absitzen, giebt das Zeichen zum Angriff und zum Rückzug, sie ordnet und leitet die verschiedenen Manöver und Schwenkungen. Wird ein Offizier als Parlementair zum Feinde geschickt, so begleitet ihn ein Trompeter. Der Schall der Trompeten ermuthiget und ermuntert; sogar auf die Pferde äussert er seine Wirkung. Wenn die Trompete zum Angriffe ertönt, werden sie unruhig, und leisten nur ungern ihren Reutern den gewohnten Gehorsam.

Jede Escadron hat zwei Trompeter, deren Chef der Staabstrompeter ist, der wie der Tambourmajor, in der Schlacht sich immer bei dem Kommandeur des Regiments befindet.

Standarten.

Die Fahnen der Kavallerie nennt man

Standarten, sie sind gleich der Fahne der Infanterie, das Kleinod des Regiments.

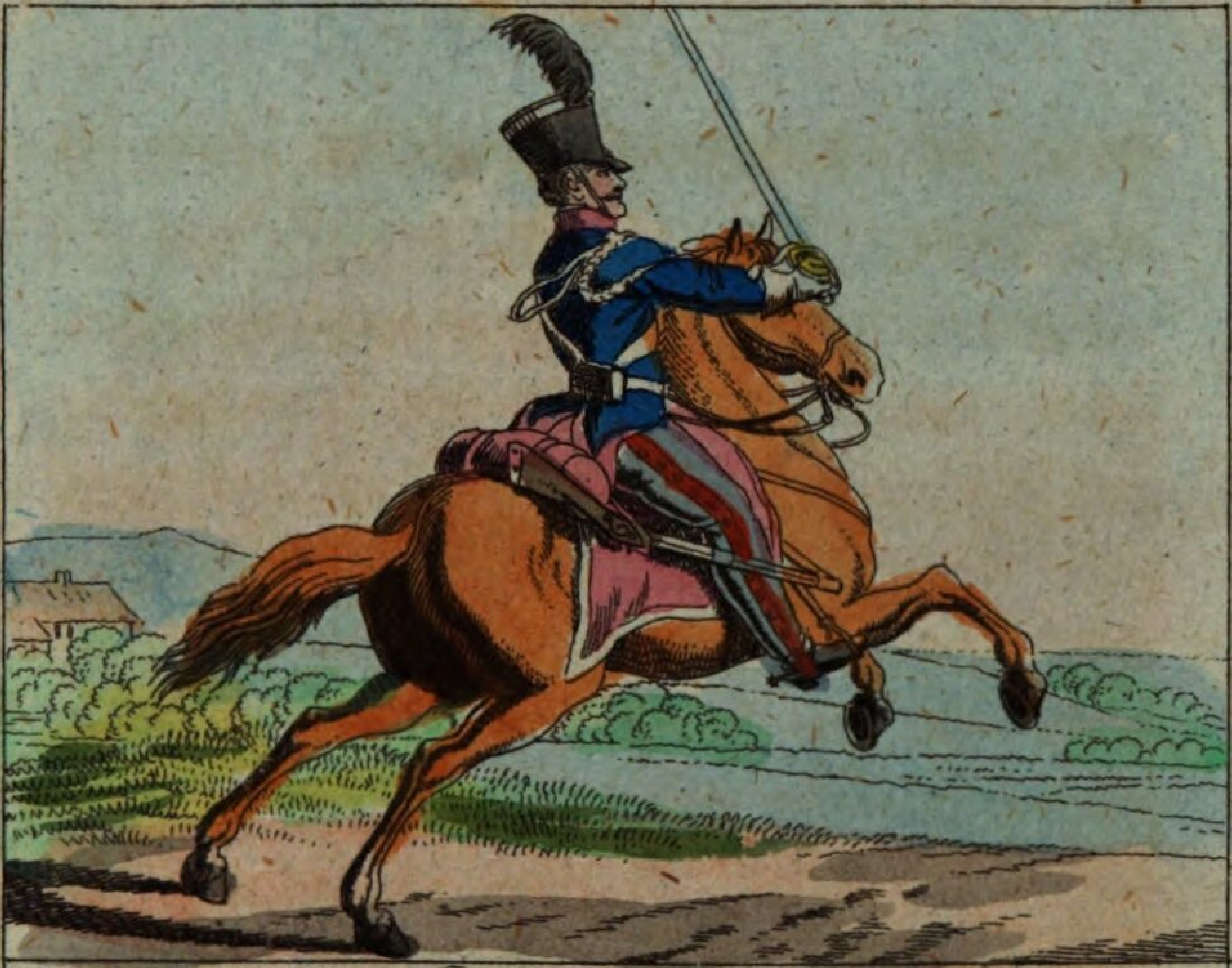
Die Kavallerie muß gut abgerichtete Pferde haben, und der Mann muß sein Pferd gehörig zu führen und zu behandeln verstehen. Er muß daher nicht nur in den Waffen geübt, sondern auch auf der Reitbahn geschult werden, um zu lernen, sich und sein Pferd, wie einen einzigen Körper, in seiner Gewalt zu haben.

Waffen.

Die Waffen der Kavallerie bestehen: in Säbel, Pistolen und Karabiner, welcher eine kurze Flinte ohne Bojonett ist. Der Säbel wird am meisten gebraucht.

Bagage.

Die Bagage des Kavalleristen, besteht, ausser seinem Mantel, in dem Mantel-Sack, in welchem sich seine unentbehrlichsten Kleidungsstücke, Bürsten ꝛc. befinden, in einem Futter-Sack, in welchem er seinem Pferde auf dem Bivouac das Futter anhängt, in dem Fouragierstrick, ferner im Striegel und in der Kartätsche zum Putzen des Pferdes.



Dragoner.

Kürafsier.

Cürassier.

Die Cürassiere sind mit Harnischen von Eisenblech, oder Messing versehen, und haben zur Kopfbedeckung Helme; sie reiten große schwere Pferde. In der Schlacht braucht man sie in geschlossenen Reihen, um durch ihren gewaltigen Andrang den Feind über den Haufen zu werfen, und in Unordnung zu bringen. Auch zu Angriffen auf geschlossene Infanteriemassen werden sie gebraucht. Man bedient sich ihrer mit Schonung, und nur in den Augenblicken der Entscheidung.

Dragoner.

Die Dragoner reiten etwas leichtere Pferde als die Cürassiere, sie fechten gewöhnlich in geschlossenen Massen, und werden im Allgemeinen überall hin verwendet. Die eigentlichen Dragoner aber sollen nach ihrer ursprünglichen Bestimmung vorzugsweise in durchschnittenen und gebirgigen Gegenden gebraucht werden, wo sie absitzen und zu Fuß in Reih und Glied fechten. Darum sollen sie auch neben dem Exercitium der Cavallerie, auch jenes der

Infanterie lernen, und den Dienst beider Waffengattungen gleich gut verstehen.

Es giebt Dragoner-Regimenter, die große Infanterieflinten mit Bajoneten führen, um im Fall der Noth, die Infanterie vollkommen ersetzen zu können.

Chevauxlegers.

Der Chevauxleger gehöret ganz zur leichten Cavallerie; er ficht öfters in geschlossenen Reihen, unterstützt Infanterieangriffe, und wirft sich auf die feindliche Artillerie.

Uhlanen, Lanzenträger.

Die Uhlanen sind polnischen Ursprungs, und eine Nachbildung der tatarischen Reiterei, in der neuern Zeit aber wurden sie fast in allen Armeen eingeführt. Ihre Kleidung ist nach polnischer Art. Ausser den gewöhnlichen Waffen der Cavallerie, führen sie noch eine Lanze, an deren Spitze sich ein Fähnlein befindet. Sie werden gleich wie die Husaren gebraucht, und sind besonders von großem Nutzen, beim Angriffe auf geschlossene Massen, wo ihre langen und spitzigen Lanzen gute Dienste leisten.

Uhlan.

Chevauxleger.

Husaren.

Die Husaren gehören ursprünglich bloß den Ungarn an; heute zu Tage aber, giebt es deren in allen Armeen. Daher haben auch die Montirungsstücke des Husaren, ungarische Benennungen. Auf dem Kopf hat er einen Czako, die Jacke, die er an hat, heißt Dollmann, darüber trägt er den ungarischen Pelz; an dem Säbel hat er noch die Säbeltasche hängen. Sattel und Zaum des Pferds, ist ebenfalls auf ungarische Art. Die Pferde sind so viel möglich, von ungarischer Raçe, leicht, flüchtig und dauerhaft. Der Husar muß ein verwegener, gewandter Reiter seyn, der neben großer Kühnheit viele Schlauheit besitzt. Man braucht sie vorzugsweise zu entfernten, und schnell auszuführenden Unternehmungen; zu Ueberfällen, zu Hinterhalte, zum Recognosciren, Patrouilliren ꝛc.

Kosacken.

Kosacken (Kasacken) heißen jetzt mit einem allgemeinen Namen, alle diejenigen Völkerstämme, welche die südlichsten und östlichsten Gegenden von Rußland, Pohlen, der Ukräne ꝛc.

bewohnen, und die unermeßlichen Grenzen des russischen Reichs nach dieser Seite hin bewachen, weßwegen sie auch keine eigentlichen Abgaben bezahlen, sondern dafür den Kriegsdienst versehen. Fast alle bekennen sich zur griechisch-russischen Kirche; die Einrichtung ihres Gemeinswesens ist jedoch gänzlich unabhängig von der russischen Regierungs-Verfassung, und durchaus kriegerisch. Sie müssen sowohl in Betreff ihres Herkommens, als ihrer gegenwärtigen Verfassung, in zwey Hauptstämme eingetheilt werden, in die kleinrussischen (malorossischen) und in die donischen Kosacken. Beide Hauptstämme haben wieder viele Nebenzweige gebildet, besonders der donische. Von diesem stammen ab die wolgaschen, terekschen, grabinskischen, uralschen und sibirischen Kosacken. Im Türkischen bedeutet das Wort Kazak einen Räuber, im Tatarischen aber einen leichtbewaffneten Soldaten. Sie bilden größtentheils, besonders der donische Stamm, der überhaupts noch am unabhängigsten ist, die irreguläre Reuterei der russischen Armee, in eigne abgesonderte Haufen eingetheilt.

Die klein-russischen Kosacken, zwischen dem Bug und dem Dnepr, sind schon mehr nach europäischer Sitte organisirt, und können fast für reguläre Truppen gelten. Die Kosacken haben keinen Adel unter sich: alle sind gleich und können, ohne sich herabzusetzen, bald befehlen, bald gehorchen. Die Vorgesetzten werden von ihnen aus ihrer Mitte gewählt. Die Befehlshaber stehen im Solde der Regierung, die gemeinen Kosacken aber nur so lange, als sie im Dienste sind. Auf eigene Kosten bekleidet, beritten und bewaffnet, dienen sie vom 18. bis zum 50. Jahre. Ihre Regimenter, Pulks genannt, sind nach Verhältniß des Kreises von 500 bis 3000 Mann stark, und werden von einem Obersten (Hettmann, eigentlich in ihrer Sprache Atamann) befehligt. Auch der Oberbefehlshaber sämmtlicher Corps führt den Titel Atamann. Die Offiziere bis zum Obersten (die Offiziere einiger Regimenter, die gleichen Rang mit den Offizieren in der Armee haben, ausgenommen) sind ohne Rang, und können im Entstehungsfalle Unteroffizieren von der regulären Armee untergeordnet werden. Jeder Kosack muß sein ei-

genes Dienstpferd haben, und sich polnisch oder arninkisch kleiden, wobei die Farbe und Güte der Kleidungsstücke gänzlich seiner Willkühr überlassen bleibt. Ihre Hauptwaffe ist die Lanze; viele haben auch Säbel, Flinten und Pistolen, auch wohl nur Köcher und Bogen. Die Lanzen sind meistens mit bunten Fähnchen geschmückt. Auch der Kantschu, ihre aus Leder dick geflochtene Karbatsche, dient ihnen zur Waffe gegen unbewaffnete Feinde. Alle übrigen kriegerischen Geräthschaften sind ihnen fremd. Ihre Pferde sind klein und sehen elend aus, sind aber dauerhaft, gut zugeritten, schnell und gewandt, so daß sie 12 bis 15 Meilen, mehrere Tage hinter einander zurücklegen können. Sie sind daher zum Umgehen der feindlichen Armee, zu Ueberfällen und Angriffen auf Bagage und Magazine, und zum Verfolgen zerstreuter Corps besonders brauchbar. Zu regelmäßigen taktischen Bewegungen sind sie wenig geschickt. Die Taktik der Kosacken, und ihre Art, im Felde zu fechten, besteht darin, daß sie den Feind gewöhnlich in kleinen Häufen, unter großem Geschrei angreifen; finden sie Widerstand, so stäuben sie aus einander, flie-

hen eiligst zu einem bestimmten Sammelplatze, bilden dort abermals kleine Haufen, und erneuern ihre Angriffe so lange, bis der Feind ermattet ist, und ihnen keinen ernstlichen Widerstand mehr leisten kann. In Friedenszeit bringen sie in ihrer Heimath den größten Theil ihres Lebens auf der Jagd zu. Den Ackerbau treiben sie nur zur Noth, desto mehr aber die Viehzucht. Noch giebt es in der russischen Armee mehrere Regimenter regulairer Kosacken, die uniformirt, vollkommen und gleichförmig bewaffnet, und wie die übrigen Truppen disciplinirt und eingetheilt sind. Selbst bei der Kaiserlichen Garde befindet sich ein solches Regiment.

Einige halten die Kosacken für Ueberbleibsel von Türken- und Tartarhorden. Wahrscheinlicher ist die Vermuthung, daß sowohl die donischen, als die klein-russischen (malorossischen) Kosacken von russischen Abentheurern der novogorodischen Provinzen entstanden sind. Die donischen Kosacken widersetzten sich öfters den Befehlen der russischen Regierung: so lebten sie unter der Anführung des furchtbaren Pugatscheff im offenbarsten Aufruhr gegen Rußland.

Aus diesen Empörungen entstanden nothwendige Spaltungen unter den Kosacken, und die große Stammfamilie zerfiel in mehrere einzelne Unterabtheilungen, von welchen wir die vornehmsten bereits oben namhaft gemacht haben.

Schlacht, Treffen, Gefecht, Scharmützel, Handgemeng.

Mit diesen Namen werden die verschiedenen Kämpfe benennt, die zwischen zwey, sich einander gegenüberstehenden Armeen vorfallen.

Zum Handgemenge kommt es, wenn sich Cavallerie-Detaschements begegnen. Scharmützel nennt man, den Kampf zwischen Truppenabtheilungen von geringer Mannszahl, und ohne Geschütz, besonders aber zwischen Cavallerie.

Ein Gefecht entsteht, wenn einzelne Truppenmassen aller Waffengattungen, an einander gerathen.

Ein Treffen findet statt, wenn Abtheilungen der Hauptarmeen mit einander fechten.

Eine Schlacht wird geliefert, wenn zahlreiche Armeen auf einem großen Terrain, und nach einem combinirten Plane, mit einander

Gefecht.

Schlachtfeld.

kämpfen. Nicht der Muth und die persönliche Tapferkeit der Krieger allein, entscheidet in der Schlacht, sondern das Talent, und die Kriegserfahrenheit des Feldherrn; dabei ist jedoch erforderlich, daß die Unterbefehlshaber mit Einsicht und Entschlossenheit, die Absichten des Feldherrns zu erreichen suchen, und daß überhaupt mit der strengsten Genauigkeit, seine Anordnungen vollzogen werden.

Schlachtordnung.

Schlachtordnung nennt man die planmäßige Aufstellung der Truppenmassen, so daß jeder Waffengattung das ihr günstigste Terrain gewählt wird. Eine Schlachtordnung enthält das erste und zweyte Treffen, und die Reserve. Diese bestehen wieder aus dem Centrum oder Mittelpunkte, dem rechten und linken Flügel. Unter den verschiedenen Positionen einer Armee befindet sich immer eine, deren Behauptung oder Verlust das Schicksal der Schlacht entscheidet. Diese Position nennt man den Schlüssel zur Schlacht, die Hauptposition.

Schlachtlinie heißt das Terrain, auf

der die Armee am Tage der Schlacht aufgestellt wird.

Das Schlachtfeld, oder die verschiedenen Plätze, wo gekämpft wird, bietet einen Grausen erregenden Anblick dar. Da erblickt man Haufen von todten, sterbenden, verstümmelten Menschen und Pferden, umgestürzte Kanonen, zertrümmerte Wagen, weggeworfene Waffen aller Art, verwüstete Fluren, brennende Dörfer; mit einem Worte, Tod und Verwüstung überall. Eine Schlacht, ist das blutigste und gräßlichste Schauspiel, das man sich denken kann. Ihre Folgen sind gemeiniglich von großer Wichtigkeit, und haben oft auf das Schicksal ganzer Reiche und Völker entscheidenden Einfluß.

Manchmal geschieht es auch, daß tagelanger, mörderischer Kampf, keine Entscheidung bringt, und beyde Armeen ihre Stellung behaupten, oder daß die eine Armee, den errungenen Vortheil, die Erschöpfung der Truppen, und den Mangel an Munition, nicht benutzen kann.

Sieht ein Feldherr ein, daß die Schlacht verloren ist, und die Armee sich in ihrer Stel-

lung nicht halten kann, so befiehlt er zur rechten Zeit den Rückzug, nach den schon vor der Schlacht getroffenen Anordnungen. Auf dem Rückzug bewährt sich am meisten das Talent und die Klugheit des Heerführers, so wie auch die gute Mannszucht der Truppen. Versäumt er aber den rechten Augenblick zum geordneten Rückzug, in der Hoffnung, noch durch eine letzte Anstrengung, der Schlacht eine für ihn günstige Wendung zu geben, und er scheitert in seinem Unternehmen; so erfolgt, daß die früher getroffenen Dispositionen nicht mehr vollzogen werden können.

Der Nachtrabb, der den Rückzug decken sollte, wird geworfen; die sich zurückziehende Armee selbsten angegriffen; es entsteht Unordnung, der Soldat verliert den Muth und die Besonnenheit, die Kriegszucht hört auf, kein Befehl wird mehr geachtet, eine allgemeine Verwirrung entsteht, die Truppenmassen lösen sich auf, jeder Einzelne sorgt nur für seine persönliche Sicherheit, die Armee leidet eine gänzliche Niederlage, daraus eine regellose Flucht entsteht. Aber auch schon ereignet hat es sich, daß ein Feldherr die Schlacht für verloren

gab, den Rückzug antrat, und dennoch die Schlacht gewann. Unvermuthete günstige Ereignisse änderten schnell den Zustand der Dinge, z. B. es trifft auf dem schwächsten Punkte der Schlachtlinie, eine bisher vergeblich erwartete Verstärkung ein, geführt von einem einsichtsvollen General. Dieser wirft sich mit Entschlossenheit, dem nachrückenden Feinde entgegen, hält ihn auf, die auf dem Rückzug begriffene Armee gewinnt dadurch Zeit, wird von neuem Muthe belebt, erneuert den Kampf, und entreißt dem Feinde die errungenen Vortheile, der überrascht durch eine so unerwartete Wendung, und indem er nicht die gehörige Vorsicht angewandt hat, Blößen giebt, und endlich aus dem Sieger, der Besiegte wird.

Interessante Züge militairischen Edelmuths und hoher Tapferkeit.

Entschlossenheit.

In dem Gefechte bei Quatre-bras stieß ein braunschweigischer Husar auf einen französischen Cürassier. Beide waren ein Paar gewandte Krieger, und keiner war im Stande, dem andern etwas anzuhaben. Dem Braunschweiger währte das Ding zu lange — er ließ den Säbel, der am Port d'Epee hing, fallen, und jagte in voller Wuth auf den Cürassier los, faßte ihn bei der Kehle, und so stürzte er ihn rücklings vom Pferde. Der Husar war ein geborner Polacke.

Der Kosak und der kleine Tambour.

Als General Czernischeff am 30. Mai 1813 die Franzosen in Halberstadt überfiel, wurde auch ein kleiner französischer Tambour, ein Knabe von 12 Jahren, von einem alten furchtbaren, im ganzen Antlitz mit Haaren bewachse-

nen Kosacken auf der Strasse ergriffen. Der arme Franzosenknabe, wie ein Kind, welchem Knecht Ruprecht über den Hals fährt, schrie mit jämmerlicher Stimme: „Ah! ma mère! ma mère!“ — Dem alten Kosacken ging der Klageton so sehr zu Herzen, daß er den Kleinen mit seiner Trommel wieder laufen ließ, indem er mit einem sonderbaren Gemisch von Wehmuth und Lächeln in der Miene ihm nachsah.

Die muthvolle Landwehr.

Ein Regiment der reitenden preuß. Landwehr stieß in dem Angriff, welchen G. Tauenzien auf die vordringenden Franzosen machen ließ, auf zwei Regimenter leichter Reuterei deutscher Bundesgenossen der Franzosen. Der preussische Befehlshaber rief den Seinen zu: „Kinder, stecht nur wacker darauf ein!“ Die Feinde, auf ihre Ueberzahl trotzend und den Säbel gezogen, riefen höhnend entgegen: „Ja stecht nur, stecht nur, ihr Kreuzbauern, ihr Frömmler!“ — Aber in demselbigen Augenblick wirbelte der Wind, eine ungeheure Staub-

wolke empor, so daß die Einen die Andern aus den Augen verlohren, indessen hatte der preussische Befehlshaber sich schnell die Stellen gemerkt, wo zwischen den einzelnen feindlichen Schwadronen Zwischenräume befindlich waren. In diese Zwischenräume ließ er mit Blitzesschnelle seine Schwadronen hineinbrechen, und nun links und rechts mit den langen, scharfen Lanzen in die offenen feindlichen Reihen hinein schlagen und stechen. Es bedurfte nur wenige Minuten, und die zwei feindlichen Dragonerregimenter waren auseinander gesprengt.

Der Sohn des Generals Grafen York Wartenburg.

Es ist bekannt, daß dieser junge Held im Lazareth an tödtlichen Wunden verstorben ist. Erst fünfzehn Jahr alt, war er als reitender freiwilliger Jäger mit in den Kampf gezogen. Nachdem er sich in der Schlacht bei Waterloo rühmlichst ausgezeichnet hatte, mußte durch die letzten Gefechte vor Paris das Vaterland dieses tapfern Jünglings beraubt werden. Er gerieth in einen ungleichen Kampf mit 4 franz. Rei-

tern. Einen derselben hatte er bereits niedergestreckt. Ein Unteroffizier rief ihm zu, sich zurückzuziehen. Er antwortete: Jetzt nicht! jetzt nicht! Ich heiße York! Wenn ich die Feinde überwunden habe, komme ich zurück. — Zwey Augenblicke nachher war er durchstochen.

Bonaparte in Gefahr gefangen zu werden.

Das berühmte Regiment Bülow Dennewitz stürmte bei Waterloo in Bonopartes Rücken ein, gewann endlich nach großem Blutvergießen, der Garde den Kirchhof von Planchenoit ab, und entschied hiedurch vorzüglich die Flucht des Feindes auf allen Punkten. Als dieses Regiment in das Gepäck des Exkaisers zu Gemappe einfiel, war schon die Dunkelheit eingebrochen. Ein Offizier drang bis zu der Kutsche vor, worin jener nebst zwei Adjutanten saß, und eben abfahren wollte. Er riß den Schlag auf, und ergriff zwei Männer bei den Rockschößen, die er rückwärts herausholte. Es waren die beiden Adjutanten. Unglücklicherweise war der entgegensetzte Wagenschlag

noch frei geblieben. Durch diesen entwischte Bonaparte, in Gefahr, gefangen zu werden. Wäre er ergriffen worden, er würde nicht mit dem Leben davon gekommen seyn; denn es war unter den Preussen fester Vorsatz, ihn flugs niederzuhauen und mit einem Mal allem etwa noch bevorstehenden Spiel ein Ende zu machen. —

Der Kronprinz von Schweden vor der Schlacht bei Großbeeren.

Am Morgen des 23. Augusts 1813. hatte der Kronprinz von Schweden sein vortreffliches Heer bei Ruhlsdorf in Schlachtordnung aufgestellt. Er hatte sein Hauptquartier einige Tage in der auf der Anhöhe, nahe beim Dorfe, befindlichen Windmühle, gehabt, und trat eben aus derselben. Er blieb stehen und überschaute einige Zeit die Stellung der aufmarschirten Linien. Als er mit großer Ruhe und Zufriedenheit alles wohl geordnet gefunden hatte, sagte er zu seinen Generälen und Adjutanten, in der festen Ueberzeugung eines glorreichen Sieges: Jetzt mögen sie kommen. —

Gegenwart des Geistes.

Der königlich preussische Major v. K. vom pommerschen Infanterieregiment, welcher zugleich Flügeladjutant des Kronprinzen von Schweden in dessen Generalstabe war, hatte am 22. Aug. 1813. eine Ordre aus dem Hauptquartier Ruhlsdorf an ein anderes Korps der Armee zu überbringen. Er mußte einen Hohlweg passiren, und stutzte gewaltig, als er plötzlich auf einen Zug feindlicher reitender Artillerie stieß, der sich im Dunkeln vermuthlich hieher verirrt hatte. Er warf, um nicht gefangen zu werden, sein Pferd herum, ritt ganz langsam zurück, und suchte einen Nebenweg. Das kaltblütige und furchtlose Benehmen des preussischen Offiziers brachte die Feinde auf die Meinung, daß er einer ihrer Kameraden sey. Sie riefen ihm daher nach, und fragten, ob sie auf dem rechten Wege zu ihren Vorposten wären? Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, antwortete Herr v. K.: Ja, nur vorwärts, aber mehr rechts, so könnt ihr nicht fehlen. Er nahm sogleich einen Seitenweg, und die Kanoniere erschracken nicht wenig, da sie in der Richtung, die er ihnen angegeben hatte,

plötzlich auf die Vorposten der Verbündeten stießen, welche sie sogleich umringten und ohne Schuß gefangen nahmen.

Preußischer Edelmuth.

„Was will denn der Mensch da draußen?“ fragte ein preussischer Gardist seinen Wirth in Leipzig, als ein französischer Soldat lange am Fenster um einen Bissen Brod in seiner Muttersprache bettelte. „Ein Franzose!“ war die Antwort, „aber wer kann ihm was geben, in der ganzen Stadt ist kein Brod zu haben, und der Bittenden sind zu viel.“ Dieß rührte das Herz des Preußen. — „Er ist ja ein hülfloser Mensch,“ — sagte er, gieng an seinen Tornister, und gab dem Hungrigen sein letztes Stück Brod, ungeachtet er wußte, daß ihm der Wirth kein anderes geben konnte.

Der Kommandant in Bremen.

Der französische Kommandant von Bremen war einer der eifrigsten Anhänger Napoleons, und ein tapferer Mann. Die Bürger zitterten

vor seinem Despotismus. Nicht zwei Worte getraute man sich, auf der Straße zu wechseln. Ihre Wälle waren mit Geschütz bepflanzt, die Thore, bis auf eins vermauert, mit Palisaden versetzt. Da erschien Tettenborn, und forderte ihn auf, die Stadt zu übergeben.

„Wenn mir das Schnupftuch in der Tasche brennt!" war seine Antwort.

Die Bürger bebten vor dem Ruine, der ihren Wohnungen drohte. Da raffte beinahe die erste Kugel den Gefürchteten weg. Der Nachfolger desselben öffnete die Thore. Bremen war frey, ohne daß das Schnupftuch brannte, und seine Bürger eilten, wie nie, die fatalen Festungswerke zu zerstören, die ihnen so viel Angst und Noth gemacht hatten!

Der muthvolle Jäger.

Als nach der Schlacht von Hanau die Franzosen Frankfurt am Main passirten, war mitten auf der Mainbrücke, die von ihnen beschossen wurde, ein baierischer Jäger, welcher seinen Czako auf einen der steinernen Seitenwände der Brücke gestellt hatte, während er

sich in einiger Entfernung davon verborgen hielt, und fast mit jedem Schuß einen Franzosen niederstreckte. Sie schossen nach seinem Chakot, der manche Kugel bekam, die dem Träger desselben zugedacht war. Endlich bemerkte ihn ein Jude, der unter den Franzosen war, und sie auf ihn aufmerksam machte. Nun war es um den muthigen Jäger geschehen. In wenig Augenblicken ereilte ihn die tödtliche Kugel.

Teutscher Sinn.

Herr von L., ehemals Hauptmann in hannöverischen Diensten, bewohnte nach der traurigen Katastrophe in den Jahren 1806 und 1807. ein schönes Schloß in der Nähe von Hannover. Täglich wurde er mit ungeheuerer Einquartierung heimgesucht, ohne daß er auch nur eine verdrießliche Miene machte, nur durfte ihm nie ein Franzose zu nahe kommen. So viel erspart werden konnte, wenn er seine Gäste selbst beköstigte, so that er das selbst mit Generalen nie, sondern bezahlte lieber das Doppelte auswärts. Sein Glaube, daß Teutsch-

land gewiß zu seiner Zeit das schimpfliche Joch abwerfen werde, verließ ihn in der langen Schreckenszeit keinen Augenblick. So tödtlich sein Haß gegen alle Franzosen war, so sorgfältig wußte er ihn zu verbergen. Ungeachtet er beständig in England Verbindungen unterhielt und so vielen Hannoveranern er fortwährend behülflich war, nach England zu kommen, um Dienste dort zu nehmen, so unmöglich war es aller Spanier, es zu entdecken. Endlich schlug die so lang ersehnte Stunde der Befreiung. Noch standen die Franzosen in Hannover, als die Verbündeten im Anrücken waren, ohne die Folgen mehr zu beachten, die jede laute Freudenäußerung über die Annäherung der Retter damals hatte, illuminirte er unter den Augen der Franzosen das ganze Schloß und vergaß seine große, sonst geäusserte Mäßigung so sehr, daß er die Fensterflügel öffnete und laut herausrief: „Nein, ich kann mir nicht mehr helfen, ich muß mich nun laut freuen, sollte es mir auch mein Leben kosten!“

Der Hornist mit dem eisernen Kreuz.

Als am 29. Oktober 1813. der wackere Obrist von Hellwig in Halberstadt einzog, und der entzückten Stadt den ersten Anblick der siegenden Landsleute zu genießen gab, bemerkte man in seiner kleinen Heldenschaar auch einen Hornisten, welcher mit dem eisernen Kreuz geschmückt war.

„Aber wie ist dieser zu solcher Auszeichnung gelangt?“ wurde gefragt. Die Antwort war: „Als wir jenseits der Elbe einst uns in großer und naher Gefahr befanden, in einer Stadt durch ein uns weit überlegenes feindliches Corps überfallen zu werden, und wir uns so eben ein wenig aus der Schlinge gezogen hatten, blieb dieser tapfere Mann allein in der Stadt zurück, und machte durch sein unablässiges Lärmblasen die Feinde dermassen stutzig, daß sie nicht nur nicht weiter vorwärts rückten, sondern sich sogar wieder zurückzogen.

Kriegslist.

Als der bei Quatre-Bras am 16ten Juni 1815. gefallene, tapfere Herzog von

Braunschweig, im Jahre 1809. mit etwa 1200 Mann von der böhmischen Gränze aus mitten durch die Länder und Kriegsvölker seiner Feinde den kühnen und geistvollen Zug bis an die Gestade der Nordsee machte, befand er sich gegen das Ende des Julius zwischen Dresden und Leipzig. Hier stellte sich ihm in einer waldigen Gegend ein sächsisches Corps von 4000 Mann und zwölf Kanonen in den Weg. Einen Angriff durfte er nicht wagen, und doch mußte die Straße offen werden. Was that nun der Herzog? — Er sandte eine kleine Reiterschaar durch Umwege hinter die Sachsen. Sobald die Abgeschickten auf ihrem Posten angekommen waren, ließen sie einzelne Racketen steigen. Dieses Zeichen wurde dann von der andern Seite auf gleiche Weise beantwortet. Die Sachsen, in der Mitte, stutzten. Sie glaubten sich umgangen und zwischen zwei Feuer gerathen. Sie machten Anstalt, seitwärts sich aus der Schlinge zu ziehen. Sobald der Herzog diese Bewegung merkte, machte er von vornen her mit großem Getöse einen Angriff, und seine Feinde hatten nichts Eiligeres zu thun, als seitwärts abzuziehen. Der Weg war offen,

der Herzog benützte den günstigen Augenblick. Er kam bis Leipzig.

Eroberte Kanonen nach der Schlacht bey Leipzig.

Es ist bekannt, daß eine ungeheure Menge französischen Geschützes in jener denkwürdigen Schlacht verloren gieng. Ausser der ungeheuren Anzahl, welche die Neugierde reitzte, waren es besonders die sonderbaren Namen, die sie mitunter führten, und welche bereits auf ihren jetzigen Zustand eine bittere Satyre, oder demselben durch das Schicksal vollkommen angemessen geworden waren. Man sah da einen Nichtzuerobernden, einen Unüberwindlichen, einen Donnerer, einen Lützen, der bey Leipzig geendet hatte u. s. w. Die merkwürdigste unter allen war die Bescheidene, la modeste, welche so höflich gewesen war, sich mitten in der Stadt am Löhr'schen Garten zu ergeben, und geduldig auf dem Roßplatze wartete, bis sie in ein preussisches Zeughaus abgeführt wurde. —

Die zersprungene Granate.

In der letzten Schlacht vor Paris hielt das Brandenburgische Küraßierregiment bei Montmatre in einem heftigen Kanonenfeuer. Häufig schlugen Haubitzgranaten in die Schwadronen, welche dadurch viele Menschen und Pferde verloren. Ein Offizier dieses Regiments hielt vor der Front, als eben ein solcher Fremdling in der Luft daher sauste. Sie erreichte in dem Augenblicke die Brust seines Pferdes, als er im Begriff war, es herumzuwerfen. Es ereignete sich hier ein Zufall, den die Geschichte der Granaten schwerlich je aufzuweisen gehabt hat. Die Kugel zerplatzte nämlich im Nu, als sie in die Brust des Thieres eingedrungen war. Das Pferd wurde in viele Stücken zerrissen, und der Reiter mit ihnen weit weggeschleudert. Man mußte ihn für verloren halten. Als er aufgehoben wurde, fand man ihn zwar verwundet, indessen war die Wunde nicht gefährlich. Er wurde bald wieder hergestellt, und dient noch gegenwärtig in seinem Regiment.

Der kühne und beherzte Trompeter.

Als in der Schlacht von Dennewitz das 3te hinterpommersche Landwehrregiment eben im Begriff war, gegen ein französisches Viereck anzutrabben, und es schon in den Bereich der Kugeln gekommen war, warf eine dieser Kugeln den Befehlshaber Major Banikof todt vom Rosse. Da man sich schon im Kugelregen befand, und eine zweite Ladung des Feindes nicht abwarten durfte, gerieth das Regiment in eine mißliche Lage. Der Befehlshaber war dahin. Das Zeichen zum Einhauen, welches man von ihm erwartete, wurde nun nicht gegeben, und doch war jede Zögerung verderblich. In diesem Augenblick faßte ein Trompeter, an dessen Seite der Major gestürzt war, einen klugen und raschen Entschluß. Er blies, als habe es der Befehlshaber noch befohlen, zum Karriere und Einhauen, warf dann die Trompete auf den Rücken, zog den Säbel, und war einer der Ersten ins feindliche Viereck. — Er wurde durch das eiserne Kreuz belohnt, und fortan von allen Offizieren als ihres Gleichen geachtet und behandelt. —

Falsches Ziel.

Ein preussischer Freiwilliger war in der Schlacht bei Bauzen den Schüssen vier französischer Voltigeurs völlig bloß gestellt, und so kaltblütig er seinen Posten gegen sie behauptete, so sah er sehr wohl ein, daß ihn am Ende doch noch eine Kugel treffen mußte. Wenige Schritte von sich erblickte er auf einer geringen Erhöhung einen niedrigen Strauch, und beschloß, diesen zu einer schwachen Deckung zu benutzen. Er legte sich hinter den kaum eine halbe Elle hohen Hügelchen auf den Bauch, schob seinem Chakot auf dasselbe, und kroch rückwärts hinter den Strauch, wo er nicht gesehen werden konnte. Aus diesem Hinterhalte feuerte er nun heftig auf die Franzosen. Diese, welche den Chakot erblickten, glaubten, weil das Feuer dicht bei ihm aufblitzte, daß der Preuße dort liegen müsse. Alle Schüsse wurden nun auf dieses Ziel gerichtet, und der Chakot flog einigemal eine Strecke von seiner Stelle, ohne daß das Feuern aufhörte. Der Jäger streckte von sicherm Standpunkte nach und nach 3 Voltigeurs nieder, der vierte ergriff die Flucht. Er hob seinen durchlöcherten Chakot auf, in

welchem erst jetzt sein Kopf wieder eine sichere Wohnung fand, und gieng zu seinen Kameraden zurück.

Heldenmuth des Husaren Paltso.

Am 3. Mai 1809. hatten die Oesterreicher unter Anführung des Generals Baron von Hiller mit Löwenmuthe gegen eine überlegene Anzahl Feinde bei Ebersberg im Lande ob der Ens gefochten. Diese wollten den Oesterreichern den Uebergang über den Traun-Fluß streitig machen. Doch die Tapferkeit der Oesterreicher siegte, und die Feinde erlitten einen bedeutenden Verlust. Schon waren die Tapfern über die Brücke gegangen, als ihnen die Feinde auf dem Fuße folgten, und dieselbe stark mit Infanterie besetzten. Der Gemeine Stephan Paltso, vom Husarenregimente Kienmayr hatte sich als Plenkler verspätet, und eilte seiner Truppe nach. Unbekannt mit den Seitenwegen und der Tiefe des Flusses, ritt er gerade auf die Brücke zu, auf welcher zahlreiche feindliche Infanterie stand. Entschlossen, lieber als Held zu sterben, als sich zu ergeben,

bahnte er sich unerschrocken mit seinem Säbel einen Weg durch die feindlichen Bajonette; er verwundete mehrere, die ihm den Weg sperren wollten, stieß andere über die Brücke, welche kein Geländer hatte, in den Fluß hinab, brachte alle in Unordnung, und kam glücklich zu seinen Kameraden, die den Helden mit Jauchzen empfingen.

Heldenthat des Feldwebels Brüll.

Eine Abtheilung von einem österr. Regiment mußte eine Schanze stürmen, welche die Feinde mit Musketen- und Kanonen-Feuer hartnäckig vertheidigten. Der Feldwebel Franz Brüll, ein junger wackerer Mann, war der erste in derselben, gieng auf die feindlichen Kannoniere los, und tödtete vier derselben. Er schlug hölzerne Nägel in das Zündloch, und machte dadurch das Geschütz unbrauchbar. Die übrige Mannschaft unterstützte seinen Heldenmuth mit seltener Tapferkeit; die Feinde mußten sich ergeben, und 1 Offizier mit 47 Gemeinen wurde gefangen.

Eine so ausgezeichnete Tapferkeit verdiente

eine Belohnung. Der anspruchslose junge Mann schlug dieselbe aus, und bath nur, daß man ihm die Ehre gönnen möchte, die halbe Compagnie, von der bereits ein Offizier todt, und der andere verwundet war, dem Feinde entgegen führen zu dürfen.

Tapfer und menschenfreundlich.

Bei Znaim wurde ein Dorf von den Oesterreichern gestürmt, welches die Feinde hartnäckig vertheidigten. Schon waren viele todt und verwundet gefallen, und noch konnte der Feind nicht bezwungen werden; vielmehr erhielt er Verstärkung, und drohte aus dem Dorfe hervorzubrechen. In diesem Falle, wenn die Oesterreicher zurückgewichen wären, würden die Verwundeten in des Feindes Hände gerathen, oder von der hervorbrechenden Cavallerie jämmerlich zu Grunde gerichtet worden seyn.

Ein menschenfreundlicher Offizier erinnerte einen Corporal des Regiments Zach, Sorge zu tragen, daß die verwundeten Grenadiere seines Regiments fortgebracht würden. Jeder minder Tapfere würde diese Veranlassung be-

nützt haben, um sich dem Schlachtgewühle zu entziehen. Der wackere Corporal aber antwortete: Erst will ich das Dorf erobern helfen, dann für meine Cameraden sorgen. Wir sind noch stark genug, den Feind aus demselben zu werfen, und es wird ihm nicht gelingen, uns zum Weichen zu bringen. Dafür stehe ich, und meine Kameraden denken auch so. „Brüder! rief er dann, die Blessirten sind verloren, wenn der Feind nicht geworfen wird."

Nun kämpfte die Heldenschaar mit seltener Unerschrockenheit, der Corporal war überall voran, und stieß alles vor sich nieder. Die Feinde konnten dem Ungestümm der Braven nicht wiederstehen, und ergriffen die Flucht. Da eilte der wackere Corporal zu seinen hülflosen Kriegsgefährten, wo er sich eben so thätig als gefühlvoller Menschenfreund bezeugte, wie er als Held in der Schlacht gekämpft hatte.

Geistesgegenwart und Unerschrockenheit bei Rettung der Fahne.

Das Infanterie-Regiment Czatorysky hat in der Schlacht bei Aspern mit einer

der österreichischen Krieger würdigen Tapferkeit gekämpft, und hatte gleich Anfangs mehrere wüthende Anfälle der feindlichen Cavallerie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zurück gewiesen.

In der Folge der Schlacht erhielt es den Auftrag, den Feind stürmend aus Eßling hinauszuwerfen. Mit kaltem Blute rückten die unerschrockenen Krieger unter Kartätschen- und Klein-Gewehrfeuer heran. Doch unglücklicher Weise fielen beim ersten Angriffe unter mehreren andern die Offiziere des ersten Bataillons theils todt, theils schwer verwundet. Durch den Verlust der Führer gerieth das Bataillon in eine augenblickliche Unordnung; diese benützte der Feind, und brachte die Braven, eben als sie sich zur tapfern Gegenwehre aufstellen wollten, zum Weichen. Auch der Fahnenführer war unter den ersten todt zur Erde gestürzt, und die Fahne lag verlassen neben ihm. Schon eilten die Feinde auf dieselbe zu; da kehrte der Corporal Schiska um, stürzte auf die Feinde, und entriß sie ihnen mit beyspielloser Entschlossenheit, und eilte zu den Seinigen. Ein Kugelregen wurde ihm von den Feinden nach-

geschickt; aber keine Kugel traf den wackeren Mann.

* * *

In dem für die österreichischen Waffen so rühmlichen Treffen bei Ebersberg wurde das brave Regiment Benyovsky auf der Traun-Brücke mit den Franzosen handgemein. Die Fahne, von dem wackern Corporal Anton Bogdan geführt, war der Zielpunkt der Tapfersten der Feinde. Wie wüthende Raubthiere stürmten sie auf dieselbe zu, und wurden immer von den Bajonetten der tapferen Krieger blutig zurückgeworfen. Eine immer dichtere Schaar der Feinde drängte sich hin, die Tapferkeit der Soldaten von Benyovsky konnte kaum mehr widerstehen, die wackersten Männer waren gefallen, und die Fahne kam in Gefahr, genommen zu werden. Da stürzte sich der wackere Corporal Bogdan, der geschworen hatte, die Fahne mit Verlust seines Lebens zu retten, von der Brücke hinab in den reißenden Traun-Fluß, und schwamm wohlbehalten an das Ufer, wo zahlreiche Mannschaft zur Ver-

theidigung dieses größten Kleinods des Regiments bereit war.

* * *

Eine Division des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl, bei der sich auch die Fahne befand, wurde am 23. April 1809., als sich die Haupt-Armee über die Donau bei Regensburg zurück zog, vor einem kleinen Dorfe aufgestellt, um den Rückzug zu decken, und die verfolgenden Feinde aufzuhalten. Es war eine schwere Aufgabe, die nur die unerschütterlichste Tapferkeit lösen konnte; und diese Division hatte Befehl, diesen Posten auf das Aeußerste zu vertheidigen, und denselben auf keinem Falle zu verlassen.

Zahlreiche Abtheilungen der feindlichen Infanterie griffen im Sturm-Marsch und mit Muth die Division an, aber vergebens; alle Angriffe wurden blutig abgeschlagen, und die wackeren Oesterreicher standen unerschütterlich da. Die Feinde führten immer frische Truppen ins Feuer, während eine zahlreiche feindliche Reiterei die Division umging, die Straffe

nach Regensburg gewann, und ihr dadurch den Rückzug zum Heere abschnitt.

Nun war diese tapfere Mannschaft in einer verzweiflungsvollen Lage: viele Brave waren bereits gefallen, auf allen Seiten drängten sich feindliche Infanterie- und Cavallerie-Colonnen heran, und kein Ausweg zur Rettung war offen: Tod und Gefangenschaft, der schmerzliche Verlust der Fahne erwarteten sie.

Schon wichen, durch großen Verlust geschwächt, die Männer, die kurz vorher jedem feindlichen Angriffe Trotz geboten hatten, und eine wilde Schaar Feinde drängte sich zu der Fahne, um dieses Ehrenzeichen an sich zu reißen, und dadurch den Sieg über die Tapferen zu krönen. Doch sie hatten sich vergebliche Hoffnungen gemacht.

Kaum sah der Gefreyte Thomas Kosabeck dieses Panier des Regimentes in Gefahr, als er sich auf die Fahne stürzte, sie von der Stange herabriß, unter seinem Kleide verbarg und aus dem Schlachtgetümmel den Ufern der Donau zueilte, um sich über die Brücke mit diesem verborgenen Kleinode zu dem zurückziehenden österreichischen Heere zu retten. Aber

die Feinde hatten diese schon besetzt; kein Kahn zum Ueberschiffen war in der Nähe, und eine feindliche Streifwache hatte ihn eingeholt, und rief ihm zu, daß er sich ergeben sollte.

Doch Kosabeck verlor keinen Augenblick, er stürzte sich muthvoll in den reißenden Strom. Dieser mag das uns so heilige Unterpfand der Treue und Tapferkeit mit verschlingen, dachte er, die Feinde sollen sich nicht rühmen, eine Fahne von dem Regimente zu erobern, das den Namen des erlauchten Erzherzogs trägt. Doch die Wellen des deutschen Kaiserstromes schienen die Grosthat des wackeren Kosabeck zu ehren. Keine der feindlichen Kugeln, die ihm in Menge nachgesendet wurden, traf ihn, und wie durch ein Wunder gerettet, kommt er glücklich an dem andern Ufer an, und überbringt dem Regimente die theure Fahne im Lager bei Cham.

Seine Majestät der Kaiser belohnten die muthvolle und entschlossene That dieses braven Kriegers mit der goldenen Tapferkeits-Medaille, und ließen ihm noch 1000 Gulden auszahlen.

Entschlossenheit des Uhlanen Uhlaniky.

Bei dem Rückzuge der Oesterreicher über die Traun-Brücke bildeten die Uhlanen vom Regiment Erzherzog Karl den Nachtrabb. Ein Regiment Gradiscaner wurde hart vom Feinde gedrängt, der vor demselben die Brücke gewinnen wollte. Da stürzten sich die tapfern Uhlanen auf die feindlichen Schaaren, die ihnen mehr als dreimahl an der Zahl überlegen waren. Jeder derselben focht hier wie ein Held, viele der Feinde fielen von den Lanzen durchbohrt, oder unter den gewaltigen Hieben der Säbel; aber nur auf die Rettung der braven Gradiscaner bedacht, vergaßen die wackeren Uhlanen die eigene Gefahr. Die Feinde waren mit ihnen zugleich auf die Brücke gekommen, eine Abtheilung derselben war ihnen auf dieselbe schon zuvor geeilet. Da mußten sich mehrere derselben, von vorn und im Rücken von den Feinden gedrängt, in den Traun-Fluß stürzen, um der Gefangenschaft zu entgehen, da ihnen der Rückzug über die Brücke abgeschnitten war.

Unter den letzten, welche sich zurückzogen,

befand sich der Gemeine Joseph Uhlanitzky, ein durch seine Entschlossenheit ausgezeichneter Krieger. Mit Lanze und Schwert hatte er sich den Weg auf die Brücke gebahnt; von seinen Verfolgern heftig gedrängt, bemerkte er jetzt erst Feinde vor sich; schnell sprang er mit seinem treuen Pferde über die Brücke herab, schwamm glücklich durch den reißenden Strom, und gelangte durch Umwege wieder zu seinem Regimente.

Ehrgefühl und Tapferkeit.

Der Tambour Leopold Engel vom Infanterie-Regimente Weidenfeld hatte im Treffen bei Raczin am 29. April 1809. sich besonders durch Unerschrockenheit ausgezeichnet, und hoffte die silberne Ehren-Medaille zu erhalten, aber es wurde ihm nur eine Belohnung von sechs Ducaten im Golde zuerkannt.

Als ihm diese in Warschau bei öffentlicher Feyerlichkeit übergeben werden sollten, erklärte er mit edlem Stolze in Gegenwart der Generäle, daß er so lange jeder Belohnung entsage, bis er würdig befunden würde, eine

Medaille tragen zu dürfen. Nur auf vieles Zureden ließ er sich bewegen, die Ducaten anzunehmen, indem er feyerlich versprach, sich bei erster Gelegenheit die Ehren-Medaille zu verdienen. Wohlan! sagte der junge Held, beim ersten Gefechte muß ich die Medaille oder den Tod haben.

Er hielt Wort. Bei dem Sturm auf Sandomir wurde die Abtheilung, bei welcher sich der muthvolle Tambour befand, zu zwei verschiedenen Mahlen tapfer zurück geworfen. Nach dem zweiten mißlungenen Angriffe, springt Engel entschlossen in den Graben, und ruft seinen Cameraden zu: „In dieser Schanze liegt meine Medaille, hier will ich sie erfechten; wer Muth im Herzen hat, folge mir!"

Mit diesen Worten warf er seine Trommel über die Brustwehr, kletterte ihr nach, war der erste in der Schanze, nahm ein auf der Erde liegendes Gewehr, und schlug so tapfer auf die feindlichen Kanoniere los, daß sie erschrocken davon liefen. Mittlerweile hatten auch schon andere wackere Krieger die Schanze erstiegen, und ein erbärmliches Gemetzel angerichtet, so daß alle Kanonen erobert, und die Be-

satzung theils getödtet, theils gefangen genommen wurde.

Der unerschrockene Tambour erhielt im Gefechte eine starke Kopfwunde, von der er wieder genas; er hatte aber seinen Zweck erreicht, er wurde mit der silbernen Tapferkeits-Münze belohnt.

Die Wunde beim Siege schmerzt nicht.

In der Schlacht bei Aspern wurde der Prinz von Hessen Homburg, damahliger Oberster des tapferen Infanterie-Regim. Hiller (jetzt Kaiser Alexander), verwundet. Abends am 22. Mai, als der Feind bereits im vollen Rückzuge war, besuchte ihn ein Freund, um sich nach dem Zustande seiner Wunde zu erkundigen.

„Was kümmert mich meine Wunde,“ rief der hochherzige Prinz, „ich will wissen, wie es mit der Schlacht steht?“ „Wir haben vollkommen gesiegt,“ entgegnete der Freund, „die Feinde ziehen sich eilig zurück.“

„Gottlob!“ rief der junge Held freudig aus, „nun fühle ich keine Schmerzen mehr.“

Die Thränen der Krieger.

Während dieser, für die österreichischen Waffen ewig ruhmwürdigen Schlacht, begegneten dem Kaiser, mehrere verwundete Krieger, die vom Schlachtfelde in die Verbandhäuser gebracht wurden. Sie weinten laut.

Der erhabene Monarch meinte, daß der Schmerz ihnen diese Thränen auspresse, tröstete und beschenkte sie nach seiner angebornen Herzensgüte.

„Ach! Herr General!“ riefen sie dem Kaiser zu, den sie nicht erkannten, „nicht unsere Wunden sind es, warum wir klagen, aber unsere Kameraden kämpfen noch, — und wir können ihnen nicht mehr beistehen.“

Die Einnahme der Schneefestung.

Ein Kriegsspiel für Kinder.

In einem gewissen Städtchen Deutschlands gab es einen gar freundschaftlichen Kreis munterer Knaben, welche sich im Frühjahre, Sommer und Herbste gar eifrig in den militairischen Waffen-Tempos, Marsch- und Schwenkbewegungen eingeübt, und nun die Gesinnungen hatten, auch in den praktischen Theil der Kriegskunst überzuschreiten. Sie zogen deßwegen oft gegeneinander in das Feld, schlugen Lager, stellten Vorposten aus, und lieferten Scharmützel und Schlachten. Welche Parthei das Schlachtfeld behauptete, die hatte gesiegt. Die Besiegten mußten die Gewehre strecken und sich als Gefangene von den Siegern unter mancherlei Neckereien hin- und herführen lassen. Es versteht sich, daß die Sieger ihre Gefangenen menschlich behandelten und nie den Spaß zu weit trieben. — Ausser den Waffenübungen wurden auch noch andere Uebungen

angestellt. Bald liefen sie nach einem gesteckten Ziele; bald sprangen sie über den Graben hinter dem Garten, der um den großen Rasenplatz (ihr gewöhnlicher Exercierort) gezogen ist. Im Sommer ist er ausgetrocknet, und auch in den übrigen Jahreszeiten enthält er nur wenig Wasser. Bald warfen sie. Doch im Werfen zeigten sich die Mehresten ganz ungeschickt; es war, als hätten sie gar kein Gelenke im Arm. Daß August über den hohen Birnbaum, ohne nur einen Zweig desselben zu berühren, werfen konnte, darüber wunderten sich die ungeschickten Werfer nicht wenig. Aber August konnte nicht bloß hoch und weit, sondern auch gewiß werfen. Es waren zwar noch Einige unter der Schaar dieser Knaben, welche ebenfalls ihren Arm zum Werfen geschickt zu gebrauchen wußten; aber August kam Keiner bei. Er wurde daher von den Uebrigen mit Recht der Ferntreffer genannt und aufgefordert, ihr Lehrer in dieser Kunst zu werden. Dazu ließ er sich auch bereit finden. Er zeigte ihnen, wie man mit dem Arm aushalten und ihn krümmen müsse, wenn man durch die Muskel- und Schnellkraft desselben einen Stein oder einen

andern kleinen und festen Körper fortschleudern wolle. Nach mancherlei Versuchen erhielt auch ihr sonst so steifer Arm die zum Werfen erforderliche Gelenkigkeit. Allein die Geschicklichkeit, weit und sicher zu werfen, mußten sie sich erst durch Uebung verschaffen. Aber auch daran ließen sie es nicht fehlen. Sie warfen nach einem, an dem Birnbaum befestigten, Stücke Bret, das sie ihre Scheibe nannten. Zu einem solchen Scheibenwerfen kam auch einmal Herr Reinhold, und freute sich über den klugen Einfall. Sie versuchten, in seiner Gegenwart, Alle ihre Geschicklichkeit. Freilich wurde die Scheibe von Manchem verfehlt; aber es gab auch Treffer unter ihnen; August wurde ihm als der beste Schütze vorgestellt. Vater Reinhold billigte diese Uebung, und erzählte, daß er in seiner Jugend das Werfen ebenfalls sehr geliebt habe. „Ich habe mich,“ sagte er, „mit meinen Kameraden auf ähnliche Weise im Treffen geübt und hatte es zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht. Wir gingen ordentlich auf die Jagd. Mancher Sperling wurde da von dem Baume geworfen. Mit den Köpfen derselben wurde belegt, und wer

die mehresten vorzuzeigen hatte, dem machte es eben so viele Ehre, als unsern Vorfahren, den alten Deutschen, wenn sie recht viele Hörner von Auerochsen, die sie erlegt hatten, aufweisen konnten. Im Winter haben wir mit Schneebällen manche Bataille geliefert. Ich hatte mir unter meinen Gespielen durch mein geschicktes Werfen so viel Ansehen erworben, wie August jetzt kaum unter euch hat. Ich wurde daher auch oft, wenn ein Treffen geliefert werden sollte, zum Anführer einer Parthei gewählt. Einmal kanonirten wir auch ziemlich stark. Ich war mit den Meinen sehr in die Enge getrieben und beinahe ganz besiegt. Aber ein einziger glücklicher Wurf endete das Treffen, ohne daß die eine oder die andere Parthei sich den Sieg zugeschrieben hätte. Ich hatte den feindlichen Anführer, der mir gegenüber stand, vorzüglich auf dem Korne. Dieser hielt aus, und wollte eben eine Bombe nach mir werfen. Ich war schneller und warf den Ball, der mich treffen sollte, ihm aus der Hand. Ein lautes Halt! brachte alle Hände zur Ruhe. Er machte seiner Armee den geschickten Wurf bekannt, schickte einen Courier an mich und der Friede

wurde unterhandelt.“ Die kleinen Scharfschützen bewunderten seine große Geschicklichkeit und Einige wünschten sogar, eine Probe davon zu sehen. Er weigerte sich, diese zu geben; aber es half nichts, er mußte einige Mal nach ihrer Scheibe werfen. Obgleich seiner Sache nicht mehr so gewiß, wie ehedem, da er noch geübt war, traf er doch zwei Mal richtig und mehrere Mal warf er nicht. „Ihr könnt kommenden Winter,“ fuhr er fort, „ebenfalls kleine Schneetreffen liefern. Aber das sage ich euch, ihr müßt euch ohne eigentlichen Streit und Zank streiten, wie ihr bisher thatet, sonst würde gleich alles Spiel ein Ende haben. Ich will euch alsdann zeigen, wie ihr eine Festung von Schnee anlegen könnt. Die Einnahme derselben werde ich euch, als geschickten Kriegern, selbst überlassen.“ — Daß Alle den Winter sogleich herwünschten, war sehr natürlich. Doch der Zeit läßt sich nicht voreilen, man muß mit ihr Schritt halten. Es war eben Michaeli gewesen, und die kriegslustige Schaar konnte doch hoffen, daß der Himmel bald mit Schnee segnen würde. Lange warteten sie vergebens; aber welch ein Jubel, als

es anfieng, zu flocken! Die Armee erhielt sogleich Ordre, sich marschfertig zu halten. Es legte einen ziemlichen Schnee; nur mußte es noch abgewartet werden, bis er zu schmelzen anfangen wollte. Der Schnee muß sich ballen, wenn jenes Spiel vorgenommen werden soll. Auch dieß geschah. Sogleich wurde die ganze Armee in Bewegung gesetzt. Bald ward die Festung fertig. Die Erbauer derselben machten nämlich zwei Schneewände, die mit einander einen spitzen Winkel bildeten. Die Partheien waren schon bestimmt. Jetzt wurde durch das Loos entschieden, welche Parthei die Festung besetzen sollte. Friedrich kam mit seinem Theil in die Festung, und August führte den angreifenden Theil an. Die Besatzung hatte sich ziemlich mit Munition versehen; sie konnte auch im Fall der Noth Zufuhre haben. August ließ jeden Mann sich hinreichend mit Kugeln versehen. In dem linken Arm fünf bis sechs Schneebälle tragend und einen in der rechten Hand haltend, rückten sie an. Der erste Angriff war am hitzigsten. So wie die Erstern ihre Kugeln verschossen hatten, zogen sie sich hinter die Fronte zurück, machten schnell andere

Bälle, und drangen von Neuem vor. Einmal war der kühne, keine Gefahr scheuende August bis unter die Festungswerke gedrungen und wollte eben die Fahne ergreifen, als eine Kugel aus der Festung seinen rechten Arm traf und sein Vorhaben vereitelte. Er bückte sich, machte mit der linken Hand schnell einen Ball, versetzte damit dem Anführer Friedrich einen Treffer, daß er etwas zurückwich. Rasch ergriff er mit der Rechten die aufgesteckte Fahne, riß sie herunter und wendete so seiner Parthei den Sieg zu. Die Kanonade hörte auf. Die Sieger jubelten und forderten die Besatzung zur Kapitulation auf. Die Festung wurde übergeben. Die Besatzung wurde kriegsgefangen und mußte sich, nach ihrer Weise, herumführen lassen. Das Spiel war geendet, und Jeder ging nach Hause, um von den Kriegsstrapazen auszuruhen.

Anhang.

Das Soldatenspiel.

Vater! fing eines Tages bei Tische der neunjährige Herrmann an, ich und meine Brüder haben dich immer schon um Etwas bitten wollen, aber es nicht gewagt, weil wir eine abschlägige Antwort befürchteten. Ihr wißt ja, guten Kinder, erwiederte der Vater, daß ich euch jedes Vergnügen, wenn es nur euch und andern Menschen nicht schädlich ist, gern erlaube. Wir haben, fuhr Ludwig, der älteste der drei Knaben, fort, seit einiger Zeit auf unsern Spaziergängen mehrere Knaben Soldaten spielen gesehen; es gefiel uns, und wir hätten gern auch mitgespielt. Allein ohne deine Erlaubniß, guter Vater, glaubten wir an diesem Spiele keinen Antheil nehmen zu dürfen. Das habt ihr recht gemacht, erwiederte der Vater. Jetzt wollt ihr nur eure Bitte um die Erlaubniß, mitspielen zu dürfen, vortragen? Gut! Aber — ich muß sie euch, so wie ihr schon im voraus vermuthetet, abschlagen. Ich habe selbst Knaben oft dieses Spiel spielen gesehen, vielleicht dieselben, die auch ihr sahet

und mit denen ihr zu spielen wünschet; aber ich habe mich nicht wenig geärgert, da so manche Unarten dabei vorfielen. Erstlich hatten sie zu ihrem Spielplatz einen gar nicht passenden Ort gewählt. Sie spielten nämlich gleich vor dem Thore, wo ganz kleine Obstbäume angepflanzt sind. Wie leicht kann aber nicht, durch das wilde Herumspringen, ein oder das andere Bäumchen beschädigt werden! Vorher waren an alle diese Bäumchen kleine Pfähle gebunden; jetzt sieht man keinen einzigen mehr daran. Wahrscheinlich mußten diese Stöcke den Knaben zum Gewehr dienen. Vielleicht vergaß sich wohl auch einer oder der andere unter den Knaben so weit, daß er selbst eins von den Bäumchen herausriß, oder mit einem Messer abschnitt. Das ist aber abscheulich! — Ferner fiel dabei eine sehr große Zänkerei vor. Derjenige, welcher den Commandanten machte, bestrafte einen wirklich ziemlich hart. Der Bestrafte wiedersetzte sich. Es bildeten sich sogleich zwei Partheien, die, im Ernst, eine blutige Bataille lieferten; denn zwei trugen blutige Köpfe davon. Andere hatten sich im Schmutze herumgetummelt, und ihre Kleidung war wie

der Schmutz selbst. Das heftige Schreien, das dabei von beiden Seiten erhoben wurde, hatte eine ganze Menge Menschen herbeigezogen; die in der Nähe Wohnenden lagen alle in den Fenstern, sahen und hörten den Spektakel mit an. Ich bemerkte, daß viele von den Anwesenden unwillig waren und die Spielenden für sehr wilde und unartige Knaben hielten, was sie denn auch in der That waren. Endlich wurde die Ruhe wieder hergestellt und Friede gemacht. Die Knaben wollten ihr Spiel von Neuem wieder anfangen. Doch dieß wurde ihnen von den in der Nähe Wohnenden ernstlich untersagt. Diese beklagten sich, daß sie durch das immerwährende wilde Geschrei dieser Knaben in ihren Geschäften gestört würden. — Nun sagt selbst, Kinder, kann ich euch wohl die erbetene Erlaubniß zugestehen? Ich bin überzeugt, daß es euch künftig nicht wieder einfallen wird, mit diesen Knaben, die sich bei ihrem Spiel so mancherlei Unarten zu Schulden kommen lassen, spielen zu wollen. Ueberhaupt können bei diesem kriegerischen Spiel noch manche andere Unordnungen vorfallen. Ich habe euch nur die angegeben, die ich selbst dabei bemerkt ha-

be. Ihr seht, das Spiel ist nicht für euch. Doch es giebt ja auch mehrere andere Spiele, die ihr vornehmen könnt. Es fällt mir nur nicht gleich eins ein, das ich euch empfehlen könnte, als ein solches, wobei nicht die geringste Unart vorfallen könnte. Wenn ich auch das Ballspiel, Mailspiel, Kegelspiel oder andere euch vorschlagen wollte, so finde ich immer, daß auch dabei so manche Unarten Statt finden können. Ihr thut also am besten, ihr spielt gar nicht; lernt immer recht fleißig und bildet euch so zu nützlichen und brauchbaren Menschen. Wenn ihr dieß eine Zeitlang werdet getrieben haben, dann wird es euch gewiß nicht mehr einfallen, spielen zu wollen. Der Mensch kann sich an Alles gewöhnen. Ja, guter Vater, das wollen wir, sagte der zweite Knabe, Friedrich. Aber sollen wir denn gar nicht spielen, immer sitzen und lernen? Sagtest du letzthin nicht selbst zu dem jungen Warmdorf, welcher dir klagte, daß er gar nicht recht gesund wäre, er solle sich mehr Motion machen, nicht immer auf der Stube hinter seinen Büchern sitzen, und er würde gewiß eine festere Natur bekommen? Du warnst also

Warmdorf vor dem vielen Sitzen, und uns räthst du dazu! Du willst doch gewiß auch, daß wir gesund seyn und bleiben mögen. — O Kinder! ich wünsche in der Welt nichts mehr, als das, erwiederte der Vater. Ich rieth euch dieß nur, weil ich kein Spiel kenne, wobei nicht Unarten, welche entweder dem Geiste oder dem Körper nachtheilig sind, vorfallen könnten. Doch man kann ja auch wohl spielen, ohne dabei Unarten sich zu Schulden kommen zu lassen. Denn die Unarten, die dabei vorfallen, hängen immer von den Spielenden, nicht aber von dem Spiele selbst, ab. Und so ließe sich auch wohl das Soldatenspiel spielen, ohne gerade unartig dabei seyn zu müssen. Ja ich glaube sogar, daß eben dieß Spiel, wenn alles Nachtheilige dabei vermieden wird, ein sehr heilsames Spiel seyn kann, daß es die Gesundheit, Stärke, Gewandtheit, Geschicklichkeit, den guten Anstand und eine gute Haltung des Körpers mehr befördern könne, als manche andere Spiele, wobei der Körper weniger in Bewegung gesetzt wird. Dieß nur flüchtig erwogen, gestehe ich euch gern die Erlaubniß zu, das Spiel, wenn

ihr Zeit dazu übrig habt, zu spielen. Da ihr allein aber nicht hinreicht, eine kleine Compagnie auszumachen, so könnt ihr ja von euren Freunden und Bekannten Einige dazu einladen. Sie werden gewiß sich eben so gerne dazu verstehen, wie ihr. Der große Rasenplatz hinter unserm Garten, oder auch die Allee in dem Garten selbst, kann euer Exercierplatz seyn. Vor der Hand habt ihr freylich noch keine Gewehre; ihr könnt aber einstweilen auch ohne diese exerciren, euch eine gehörige Stellung eigen machen, marschiren, schwenken ꝛc. Dieß kann man ohne Gewehre lernen. Sehe ich, daß ihr gute Fortschritte macht, dann wird sich auch ein Gewehr, wie es sich für euch schickt, finden.

Wer war freudiger, als Ludwig, Friedrich und Herrmann! Denselben Tag noch gingen sie auf Werbung aus und brachten bald ein Corps, wie sie es wünschten, zusammen, ohne das geringste Handgeld geben zu müssen. Schon den folgenden Tag fingen sie ihre Exercitien an. Doch da fehlte bald dieser, bald jener. — Kinder, sagte Vater Moorberg, ihr habt gewiß noch nicht oft die Soldaten exerciren gese-

hen, sonst würdet ihr nicht so viele Fehler machen. Ich habe ihnen oft zugesehen, auch mir Manches gemerkt, was ich euch mittheilen kann. Ich bemerkte, daß die Offiziere vorzüglich darauf sahen, daß jeder Soldat den Kopf gerade hielt, die Schultern zurückzog, die Brust heraushob, den Bauch etwas einzog, die Knie gerade machte, die Absätze dicht an einander und gerade neben einander stellte, die Spitzen der Füße auswärts richtete und den rechten Arm, wenn mit dem linken das Gewehr gehalten wurde, am Leibe natürlich herunter hängen ließ. — Das merkten sich die Knaben und suchten es durch Uebung dahin zu bringen, ihren Körper eben so zu halten und zu tragen, wie die Soldaten. Da der Vater ihre Fortschritte bemerkte und auch oft den Wunsch nach Gewehr äussern hörte, so glaubte er seinen Kindern zu Weihnachten keine größere Freude machen zu können, als wenn er ihnen Flinten, Helme mit Roßschweifen (wie verschiedene Regimenter französischer und baierischer Soldaten tragen) und mit Degen ein Geschenk machte. Er ersuchte auch die Väter der andern mitspielenden Knaben, ihre Söhne zu

Weihnachten mit Flinten und Helmen zu beschenken. Es geschah. Freudig kam den ersten Weihnachtstag früh Einer nach dem Andern mit seiner Rüstung zu Herrn Moorberg und seinen Kindern, um sie an der Freude über die schönen Weihnachtsgeschenke Theil nehmen zu lassen und zu sehen, was Ludwig, Friedrich und Herrmann bekommen hätten. Wie sehr sie sich freuten, da sie Alle ihren Wunsch erfüllt sahen und gleiche Geschenke erhalten hatten, läßt sich leicht denken.

Kinder, sagte Herr Moorberg, ihr habt jetzt Gewehre; nun müßt ihr auch ordentlich exerciren lernen. Da ich diese Feiertage keine Geschäfte zu besorgen habe, so will ich euch im Exerciren ein wenig unterrichten. Kommt heute Nachmittag sämmtlich wieder zu uns; wir wollen in den Garten gehen und da unsere Exercitien vornehmen. — Sie stellten sich Alle pünktlich zur festgesetzten Zeit, wie es einem Soldaten zukömmt, ein. Sie zogen, das Gewehr auf der Schulter, in den Garten. Hier mußten sie sich in eine gerade Linie stellen, die gehörige Stellung nehmen und das Gewehr im linken Arm halten.

Hierauf kommandirt der Vater:

Das Gewehr auf die Schulter!

Alle umfaßten, so wie der Vater sie lehrte, mit der rechten Hand fest das Gewehr, etwa über dem Hahn, während sie, zu gleicher Zeit, mit der linken die Kolbe unten fassen. Die rechte Hand läßt schnell das Gewehr los, und fährt an die rechte Seite, während die linke mit einem gewissen Ruck das Gewehr anzieht und in seine gehörige feste Lage bringt.

Beim Präsentiren gab der Vater folgende Regeln: 1) Man muß das Gewehr, welches jetzt auf der linken Schulter in seiner gehörigen Lage liegt, nach den Knöpfen zu drehen, so daß das Schloß auswärts kömmt, und muß zu gleicher Zeit mit der rechten Hand dicht unter den Hahn greifen; doch muß bei dieser Veränderung das Gewehr immer seine Richtung behalten, d. h. es darf weder links von dem Ohr, noch rechts gegen dasselbe sich neigen. 2) Man muß das Gewehr mit der rechten Hand vor das Gesicht bringen und mit dem Ballen der linken schnell und stark über das Schloß schlagen. Beide Hände umfassen jetzt, doch leise, das Gewehr. Die linke ist gerade

vor dem Munde. 3) Man muß das Gewehr mit der rechten Hand herunter ziehen, so, daß der Lauf gegen das Gesicht gekehrt wird, und der Hahn vor den Bauch kömmt. Doch darf er ihn nicht berühren. Der rechte Fuß wird etwas zurück hinter den linken gezogen. Doch darf der Leib dabei nicht mit nach hinten gehen, sondern muß unbeweglich auf dem linken Fuße ruhen.

Um aus dieser Lage das Gewehr wieder auf die Schulter zu bringen, umfaßt die rechte Hand fest das Gewehr, dreht es herum und bringt es, gerade aufgerichtet, den Lauf nach Außen, gegen die linke Schulter, behält aber das Gewehr umfaßt. Zu gleicher Zeit faßt die linke die Kolbe unten, wie beim Schultern, und der rechte Fuß tritt scharf bei. Die rechte Hand läßt das Gewehr los, und der Arm geht schnell an die rechte Seite, und die linke Hand zieht mit einem Ruck das Gewehr auf die Schulter.

Das letzte Exercitium, mit welchem Herr Moorberg seine kleinen Rekruten für diesen Tag bekannt machte, war: Das Gewehr beim Fuß! Dieß geschieht, sagte er, 1) ganz wie

nach Regensburg gewann, und ihr dadurch den Rückzug zum Heere abschnitt.

Nun war diese tapfere Mannschaft in einer verzweiflungsvollen Lage: viele Brave waren bereits gefallen, auf allen Seiten drängten sich feindliche Infanterie- und Cavallerie-Colonnen heran, und kein Ausweg zur Rettung war offen: Tod und Gefangenschaft, der schmerzliche Verlust der Fahne erwarteten sie.

Schon wichen, durch großen Verlust geschwächt, die Männer, die kurz vorher jedem feindlichen Angriffe Trotz geboten hatten, und eine wilde Schaar Feinde drängte sich zu der Fahne, um dieses Ehrenzeichen an sich zu reißen, und dadurch den Sieg über die Tapferen zu krönen. Doch sie hatten sich vergebliche Hoffnungen gemacht.

Kaum sah der Gefreyte Thomas Kosabeck dieses Panier des Regimentes in Gefahr, als er sich auf die Fahne stürzte, sie von der Stange herabriß, unter seinem Kleide verbarg und aus dem Schlachtgetümmel den Ufern der Donau zueilte, um sich über die Brücke mit diesem verborgenen Kleinode zu dem zurückziehenden österreichischen Heere zu retten. Aber

die Feinde hatten diese schon besetzt; kein Kahn zum Ueberschiffen war in der Nähe, und eine feindliche Streifwache hatte ihn eingeholt, und rief ihm zu, daß er sich ergeben sollte.

Doch Kosabeck verlor keinen Augenblick, er stürzte sich muthvoll in den reißenden Strom. Dieser mag das uns so heilige Unterpfand der Treue und Tapferkeit mit verschlingen, dachte er, die Feinde sollen sich nicht rühmen, eine Fahne von dem Regimente zu erobern, das den Namen des erlauchten Erzherzogs trägt. Doch die Wellen des deutschen Kaiserstromes schienen die Grosthat des wackeren Kosabeck zu ehren. Keine der feindlichen Kugeln, die ihm in Menge nachgesendet wurden, traf ihn, und wie durch ein Wunder gerettet, kommt er glücklich an dem andern Ufer an, und überbringt dem Regimente die theure Fahne im Lager bei Cham.

Seine Majestät der Kaiser belohnten die muthvolle und entschlossene That dieses braven Kriegers mit der goldenen Tapferkeits-Medaille, und ließen ihm noch 1000 Gulden auszahlen.

Entschlossenheit des Uhlanen Uhlanitzky.

Bei dem Rückzuge der Oesterreicher über die Traun-Brücke bildeten die Uhlanen vom Regiment Erzherzog Karl den Nachtrabb. Ein Regiment Gradiscaner wurde hart vom Feinde gedrängt, der vor demselben die Brücke gewinnen wollte. Da stürzten sich die tapfern Uhlanen auf die feindlichen Schaaren, die ihnen mehr als dreimahl an der Zahl überlegen waren. Jeder derselben focht hier wie ein Held, viele der Feinde fielen von den Lanzen durchbohrt, oder unter den gewaltigen Hieben der Säbel; aber nur auf die Rettung der braven Gradiscaner bedacht, vergaßen die wackeren Uhlanen die eigene Gefahr. Die Feinde waren mit ihnen zugleich auf die Brücke gekommen, eine Abtheilung derselben war ihnen auf dieselbe schon zuvor geeilet. Da mußten sich mehrere derselben, von vorn und im Rücken von den Feinden gedrängt, in den Traun-Fluß stürzen, um der Gefangenschaft zu entgehen, da ihnen der Rückzug über die Brücke abgeschnitten war.

Unter den letzten, welche sich zurückzogen,

befand sich der Gemeine Joseph Uhlanitzky, ein durch seine Entschlossenheit ausgezeichneter Krieger. Mit Lanze und Schwert hatte er sich den Weg auf die Brücke gebahnt; von seinen Verfolgern heftig gedrängt, bemerkte er jetzt erst Feinde vor sich; schnell sprang er mit seinem treuen Pferde über die Brücke herab, schwamm glücklich durch den reißenden Strom, und gelangte durch Umwege wieder zu seinem Regimente.

Ehrgefühl und Tapferkeit.

Der Tambour Leopold Engel vom Infanterie-Regimente Weidenfeld hatte im Treffen bei Raczin am 29. April 1809. sich besonders durch Unerschrockenheit ausgezeichnet, und hoffte die silberne Ehren-Medaille zu erhalten, aber es wurde ihm nur eine Belohnung von sechs Ducaten im Golde zuerkannt.

Als ihm diese in Warschau bei öffentlicher Feyerlichkeit übergeben werden sollten, erklärte er mit edlem Stolze in Gegenwart der Generäle, daß er so lange jeder Belohnung entsage, bis er würdig befunden würde, eine

Medaille tragen zu dürfen. Nur auf vieles Zureden ließ er sich bewegen, die Ducaten anzunehmen, indem er feyerlich versprach, sich bei erster Gelegenheit die Ehren-Medaille zu verdienen. Wohlan! sagte der junge Held, beim ersten Gefechte muß ich die Medaille oder den Tod haben.

Er hielt Wort. Bei dem Sturm auf Sandomir wurde die Abtheilung, bei welcher sich der muthvolle Tambour befand, zu zwei verschiedenen Mahlen tapfer zurück geworfen. Nach dem zweiten mißlungenen Angriffe, springt Engel entschlossen in den Graben, und ruft seinen Cameraden zu: „In dieser Schanze liegt meine Medaille, hier will ich sie erfechten; wer Muth im Herzen hat, folge mir!"

Mit diesen Worten warf er seine Trommel über die Brustwehr, kletterte ihr nach, war der erste in der Schanze, nahm ein auf der Erde liegendes Gewehr, und schlug so tapfer auf die feindlichen Kanoniere los, daß sie erschrocken davon liefen. Mittlerweile hatten auch schon andere wackere Krieger die Schanze erstiegen, und ein erbärmliches Gemetzel angerichtet, so daß alle Kanonen erobert, und die Be-

satzung theils getödtet, theils gefangen genommen wurde.

Der unerschrockene Tambour erhielt im Gefechte eine starke Kopfwunde, von der er wieder genas; er hatte aber seinen Zweck erreicht, er wurde mit der silbernen Tapferkeits-Münze belohnt.

Die Wunde beim Siege schmerzt nicht.

In der Schlacht bei Aspern wurde der Prinz von Hessen Homburg, damahliger Oberster des tapferen Infanterie-Regim. Hiller (jetzt Kaiser Alexander), verwundet. Abends am 22. Mai, als der Feind bereits im vollen Rückzuge war, besuchte ihn ein Freund, um sich nach dem Zustande seiner Wunde zu erkundigen.

„Was kümmert mich meine Wunde," rief der hochherzige Prinz, „ich will wissen, wie es mit der Schlacht steht?" „Wir haben vollkommen gesiegt," entgegnete der Freund, „die Feinde ziehen sich eilig zurück."

„Gottlob!“ rief der junge Held freudig aus, „nun fühle ich keine Schmerzen mehr.“

Die Thränen der Krieger.

Während dieser, für die österreichischen Waffen ewig ruhmwürdigen Schlacht, begegneten dem Kaiser, mehrere verwundete Krieger, die vom Schlachtfelde in die Verbandhäuser gebracht wurden. Sie weinten laut.

Der erhabene Monarch meinte, daß der Schmerz ihnen diese Thränen auspresse, tröstete und beschenkte sie nach seiner angebornen Herzensgüte.

„Ach! Herr General!“ riefen sie dem Kaiser zu, den sie nicht erkannten, „nicht unsere Wunden sind es, warum wir klagen, aber unsere Kameraden kämpfen noch, — und wir können ihnen nicht mehr beistehen.“

Die Einnahme der Schnee-festung.

Ein Kriegsspiel für Kinder.

In einem gewissen Städtchen Deutschlands gab es einen gar freundschaftlichen Kreis munterer Knaben, welche sich im Frühjahre, Sommer und Herbste gar eifrig in den militairischen Waffen-Tempos, Marsch- und Schwenkbewegungen eingeübt, und nun die Gesinnungen hatten, auch in den praktischen Theil der Kriegskunst überzuschreiten. Sie zogen deßwegen oft gegeneinander in das Feld, schlugen Lager, stellten Vorposten aus, und lieferten Scharmützel und Schlachten. Welche Parthei das Schlachtfeld behauptete, die hatte gesiegt. Die Besiegten mußten die Gewehre strecken und sich als Gefangene von den Siegern unter mancherlei Neckereien hin- und herführen lassen. Es versteht sich, daß die Sieger ihre Gefangenen menschlich behandelten und nie den Spaß zu weit trieben. — Ausser den Waffenübungen wurden auch noch andere Uebungen

angestellt. Bald liefen sie nach einem gesteckten Ziele; bald sprangen sie über den Graben hinter dem Garten, der um den großen Rasenplatz (ihr gewöhnlicher Exercierort) gezogen ist. Im Sommer ist er ausgetrocknet, und auch in den übrigen Jahreszeiten enthält er nur wenig Wasser. Bald warfen sie. Doch im Werfen zeigten sich die Mehresten ganz ungeschickt; es war, als hätten sie gar kein Gelenke im Arm. Daß August über den hohen Birnbaum, ohne nur einen Zweig desselben zu berühren, werfen konnte, darüber wunderten sich die ungeschickten Werfer nicht wenig. Aber August konnte nicht bloß hoch und weit, sondern auch gewiß werfen. Es waren zwar noch Einige unter der Schaar dieser Knaben, welche ebenfalls ihren Arm zum Werfen geschickt zu gebrauchen wußten; aber August kam Keiner bei. Er wurde daher von den Uebrigen mit Recht der Ferntreffer genannt und aufgefordert, ihr Lehrer in dieser Kunst zu werden. Dazu ließ er sich auch bereit finden. Er zeigte ihnen, wie man mit dem Arm aushalten und ihn krümmen müsse, wenn man durch die Muskel- und Schnellkraft desselben einen Stein oder einen

andern kleinen und festen Körper fortschleudern wolle. Nach mancherlei Versuchen erhielt auch ihr sonst so steifer Arm die zum Werfen erforderliche Gelenkigkeit. Allein die Geschicklichkeit, weit und sicher zu werfen, mußten sie sich erst durch Uebung verschaffen. Aber auch daran ließen sie es nicht fehlen. Sie warfen nach einem, an dem Birnbaum befestigten, Stücke Bret, das sie ihre Scheibe nannten. Zu einem solchen Scheibenwerfen kam auch einmal Herr Reinhold, und freute sich über den klugen Einfall. Sie versuchten, in seiner Gegenwart, Alle ihre Geschicklichkeit. Freilich wurde die Scheibe von Manchem verfehlt; aber es gab auch Treffer unter ihnen; August wurde ihm als der beste Schütze vorgestellt. Vater Reinhold billigte diese Uebung, und erzählte, daß er in seiner Jugend das Werfen ebenfalls sehr geliebt habe. „Ich habe mich," sagte er, „mit meinen Kameraden auf ähnliche Weise im Treffen geübt und hatte es zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht. Wir gingen ordentlich auf die Jagd. Mancher Sperling wurde da von dem Baume geworfen. Mit den Köpfen derselben wurde belegt, und wer

die mehresten vorzuzeigen hatte, dem machte es eben so viele Ehre, als unsern Vorfahren, den alten Deutschen, wenn sie recht viele Hörner von Auerochsen, die sie erlegt hatten, aufweisen konnten. Im Winter haben wir mit Schneebällen manche Bataille geliefert. Ich hatte mir unter meinen Gespielen durch mein geschicktes Werfen so viel Ansehen erworben, wie August jetzt kaum unter euch hat. Ich wurde daher auch oft, wenn ein Treffen geliefert werden sollte, zum Anführer einer Parthei gewählt. Einmal kanonirten wir auch ziemlich stark. Ich war mit den Meinen sehr in die Enge getrieben und beinahe ganz besiegt. Aber ein einziger glücklicher Wurf endete das Treffen, ohne daß die eine oder die andere Parthei sich den Sieg zugeschrieben hätte. Ich hatte den feindlichen Anführer, der mir gegenüber stand, vorzüglich auf dem Korne. Dieser hielt aus, und wollte eben eine Bombe nach mir werfen. Ich war schneller und warf den Ball, der mich treffen sollte, ihm aus der Hand. Ein lautes Halt! brachte alle Hände zur Ruhe. Er machte seiner Armee den geschickten Wurf bekannt, schickte einen Courier an mich und der Friede

wurde unterhandelt.“ Die kleinen Scharfschützen bewunderten seine große Geschicklichkeit und Einige wünschten sogar, eine Probe davon zu sehen. Er weigerte sich, diese zu geben; aber es half nichts, er mußte einige Mal nach ihrer Scheibe werfen. Obgleich seiner Sache nicht mehr so gewiß, wie ehedem, da er noch geübt war, traf er doch zwei Mal richtig und mehrere Mal warf er nicht. „Ihr könnt kommenden Winter,“ fuhr er fort, „ebenfalls kleine Schneetreffen liefern. Aber das sage ich euch, ihr müßt euch ohne eigentlichen Streit und Zank streiten, wie ihr bisher thatet, sonst würde gleich alles Spiel ein Ende haben. Ich will euch alsdann zeigen, wie ihr eine Festung von Schnee anlegen könnt. Die Einnahme derselben werde ich euch, als geschickten Kriegern, selbst überlassen.“ — Daß Alle den Winter sogleich herwünschten, war sehr natürlich. Doch der Zeit läßt sich nicht voreilen, man muß mit ihr Schritt halten. Es war eben Michaeli gewesen, und die kriegslustige Schaar konnte doch hoffen, daß der Himmel bald mit Schnee segnen würde. Lange warteten sie vergebens; aber welch ein Jubel, als

es anfieng, zu flocken! Die Armee erhielt sogleich Ordre, sich marschfertig zu halten. Es legte einen ziemlichen Schnee; nur mußte es noch abgewartet werden, bis er zu schmelzen anfangen wollte. Der Schnee muß sich ballen, wenn jenes Spiel vorgenommen werden soll. Auch dieß geschah. Sogleich wurde die ganze Armee in Bewegung gesetzt. Bald ward die Festung fertig. Die Erbauer derselben machten nämlich zwei Schneewände, die mit einander einen spitzen Winkel bildeten. Die Partheien waren schon bestimmt. Jetzt wurde durch das Loos entschieden, welche Parthei die Festung besetzen sollte. Friedrich kam mit seinem Theil in die Festung, und August führte den angreifenden Theil an. Die Besatzung hatte sich ziemlich mit Munition versehen; sie konnte auch im Fall der Noth Zufuhre haben. August ließ jeden Mann sich hinreichend mit Kugeln versehen. In dem linken Arm fünf bis sechs Schneebälle tragend und einen in der rechten Hand haltend, rückten sie an. Der erste Angriff war am hitzigsten. So wie die Erstern ihre Kugeln verschossen hatten, zogen sie sich hinter die Fronte zurück, machten schnell andere

Bälle, und drangen von Neuem vor. Einmal war der kühne, keine Gefahr scheuende August bis unter die Festungswerke gedrungen und wollte eben die Fahne ergreifen, als eine Kugel aus der Festung seinen rechten Arm traf und sein Vorhaben vereitelte. Er bückte sich, machte mit der linken Hand schnell einen Ball, versetzte damit dem Anführer Friedrich einen Treffer, daß er etwas zurückwich. Rasch ergriff er mit der Rechten die aufgesteckte Fahne, riß sie herunter und wendete so seiner Parthei den Sieg zu. Die Kanonade hörte auf. Die Sieger jubelten und forderten die Besatzung zur Kapitulation auf. Die Festung wurde übergeben. Die Besatzung wurde kriegsgefangen und mußte sich, nach ihrer Weise, herumführen lassen. Das Spiel war geendet, und Jeder ging nach Hause, um von den Kriegsstrapazen auszuruhen.

Anhang.

Das Soldatenspiel.

Vater! fing eines Tages bei Tische der neunjährige Herrmann an, ich und meine Brüder haben dich immer schon um Etwas bitten wollen, aber es nicht gewagt, weil wir eine abschlägige Antwort befürchteten. Ihr wißt ja, guten Kinder, erwiederte der Vater, daß ich euch jedes Vergnügen, wenn es nur euch und andern Menschen nicht schädlich ist, gern erlaube. Wir haben, fuhr Ludwig, der älteste der drei Knaben, fort, seit einiger Zeit auf unsern Spaziergängen mehrere Knaben Soldaten spielen gesehen; es gefiel uns, und wir hätten gern auch mitgespielt. Allein ohne deine Erlaubniß, guter Vater, glaubten wir an diesem Spiele keinen Antheil nehmen zu dürfen. Das habt ihr recht gemacht, erwiederte der Vater. Jetzt wollt ihr nur eure Bitte um die Erlaubniß, mitspielen zu dürfen, vortragen? Gut! Aber — ich muß sie euch, so wie ihr schon im voraus vermuthetet, abschlagen. Ich habe selbst Knaben oft dieses Spiel spielen gesehen, vielleicht dieselben, die auch ihr sahet

und mit denen ihr zu spielen wünschet; aber ich habe mich nicht wenig geärgert, da so manche Unarten dabei vorfielen. Erstlich hatten sie zu ihrem Spielplatz einen gar nicht passenden Ort gewählt. Sie spielten nämlich gleich vor dem Thore, wo ganz kleine Obstbäume angepflanzt sind. Wie leicht kann aber nicht, durch das wilde Herumspringen, ein oder das andere Bäumchen beschädigt werden! Vorher waren an alle diese Bäumchen kleine Pfähle gebunden; jetzt sieht man keinen einzigen mehr daran. Wahrscheinlich mußten diese Stöcke den Knaben zum Gewehr dienen. Vielleicht vergaß sich wohl auch einer oder der andere unter den Knaben so weit, daß er selbst eins von den Bäumchen herausriß, oder mit einem Messer abschnitt. Das ist aber abscheulich! — Ferner fiel dabei eine sehr große Zänkerei vor. Derjenige, welcher den Commandanten machte, bestrafte einen wirklich ziemlich hart. Der Bestrafte wiedersetzte sich. Es bildeten sich sogleich zwei Partheien, die, im Ernst, eine blutige Bataille lieferten; denn zwei trugen blutige Köpfe davon. Andere hatten sich im Schmutze herumgetummelt, und ihre Kleidung war wie

der Schmutz selbst. Das heftige Schreien, das dabei von beiden Seiten erhoben wurde, hatte eine ganze Menge Menschen herbeigezogen; die in der Nähe Wohnenden lagen alle in den Fenstern, sahen und hörten den Spektakel mit an. Ich bemerkte, daß viele von den Anwesenden unwillig waren und die Spielenden für sehr wilde und unartige Knaben hielten, was sie denn auch in der That waren. Endlich wurde die Ruhe wieder hergestellt und Friede gemacht. Die Knaben wollten ihr Spiel von Neuem wieder anfangen. Doch dieß wurde ihnen von den in der Nähe Wohnenden ernstlich untersagt. Diese beklagten sich, daß sie durch das immerwährende wilde Geschrei dieser Knaben in ihren Geschäften gestört würden. — Nun sagt selbst, Kinder, kann ich euch wohl die erbetene Erlaubniß zugestehen? Ich bin überzeugt, daß es euch künftig nicht wieder einfallen wird, mit diesen Knaben, die sich bei ihrem Spiel so mancherlei Unarten zu Schulden kommen lassen, spielen zu wollen. Ueberhaupt können bei diesem kriegerischen Spiel noch manche andere Unordnungen vorfallen. Ich habe euch nur die angegeben, die ich selbst dabei bemerkt ha-

be. Ihr seht, das Spiel ist nicht für euch. Doch es giebt ja auch mehrere andere Spiele, die ihr vornehmen könnt. Es fällt mir nur nicht gleich eins ein, das ich euch empfehlen könnte, als ein solches, wobei nicht die geringste Unart vorfallen könnte. Wenn ich auch das Ballspiel, Mailspiel, Kegelspiel oder andere euch vorschlagen wollte, so finde ich immer, daß auch dabei so manche Unarten Statt finden können. Ihr thut also am besten, ihr spielt gar nicht; lernt immer recht fleißig und bildet euch so zu nützlichen und brauchbaren Menschen. Wenn ihr dieß eine Zeitlang werdet getrieben haben, dann wird es euch gewiß nicht mehr einfallen, spielen zu wollen. Der Mensch kann sich an Alles gewöhnen. Ja, guter Vater, das wollen wir, sagte der zweite Knabe, Friedrich. Aber sollen wir denn gar nicht spielen, immer sitzen und lernen? Sagtest du letzthin nicht selbst zu dem jungen Warmdorf, welcher dir klagte, daß er gar nicht recht gesund wäre, er solle sich mehr Motion machen, nicht immer auf der Stube hinter seinen Büchern sitzen, und er würde gewiß eine festere Natur bekommen? Du warnst also

Warmdorf vor dem vielen Sitzen, und uns räthst du dazu! Du willst doch gewiß auch, daß wir gesund seyn und bleiben mögen. — O Kinder! ich wünsche in der Welt nichts mehr, als das, erwiederte der Vater. Ich rieth euch dieß nur, weil ich kein Spiel kenne, wobei nicht Unarten, welche entweder dem Geiste oder dem Körper nachtheilig sind, vorfallen könnten. Doch man kann ja auch wohl spielen, ohne dabei Unarten sich zu Schulden kommen zu lassen. Denn die Unarten, die dabei vorfallen, hängen immer von den Spielenden, nicht aber von dem Spiele selbst, ab. Und so ließe sich auch wohl das Soldatenspiel spielen, ohne gerade unartig dabei seyn zu müssen. Ja ich glaube sogar, daß eben dieß Spiel, wenn alles Nachtheilige dabei vermieden wird, ein sehr heilsames Spiel seyn kann, daß es die Gesundheit, Stärke, Gewandtheit, Geschicklichkeit, den guten Anstand und eine gute Haltung des Körpers mehr befördern könne, als manche andere Spiele, wobei der Körper weniger in Bewegung gesetzt wird. Dieß nur flüchtig erwogen, gestehe ich euch gern die Erlaubniß zu, das Spiel, wenn

ihr Zeit dazu übrig habt, zu spielen. Da ihr allein aber nicht hinreicht, eine kleine Compagnie auszumachen, so könnt ihr ja von euren Freunden und Bekannten Einige dazu einladen. Sie werden gewiß sich eben so gerne dazu verstehen, wie ihr. Der große Rasenplatz hinter unserm Garten, oder auch die Allee in dem Garten selbst, kann euer Exercierplatz seyn. Vor der Hand habt ihr freylich noch keine Gewehre; ihr könnt aber einstweilen auch ohne diese exerciren, euch eine gehörige Stellung eigen machen, marschiren, schwenken rc. Dieß kann man ohne Gewehre lernen. Sehe ich, daß ihr gute Fortschritte macht, dann wird sich auch ein Gewehr, wie es sich für euch schickt, finden.

Wer war freudiger, als Ludwig, Friedrich und Herrmann! Denselben Tag noch gingen sie auf Werbung aus und brachten bald ein Corps, wie sie es wünschten, zusammen, ohne das geringste Handgeld geben zu müssen. Schon den folgenden Tag fingen sie ihre Exercitien an. Doch da fehlte bald dieser, bald jener. — Kinder, sagte Vater Moorberg, ihr habt gewiß noch nicht oft die Soldaten exerciren gese-

hen, sonst würdet ihr nicht so viele Fehler machen. Ich habe ihnen oft zugesehen, auch mir Manches gemerkt, was ich euch mittheilen kann. Ich bemerkte, daß die Offiziere vorzüglich darauf sahen, daß jeder Soldat den Kopf gerade hielt, die Schultern zurückzog, die Brust heraushob, den Bauch etwas einzog, die Knie gerade machte, die Absätze dicht an einander und gerade neben einander stellte, die Spitzen der Füße auswärts richtete und den rechten Arm, wenn mit dem linken das Gewehr gehalten wurde, am Leibe natürlich herunter hängen ließ. — Das merkten sich die Knaben und suchten es durch Uebung dahin zu bringen, ihren Körper eben so zu halten und zu tragen, wie die Soldaten. Da der Vater ihre Fortschritte bemerkte und auch oft den Wunsch nach Gewehr äussern hörte, so glaubte er seinen Kindern zu Weihnachten keine größere Freude machen zu können, als wenn er ihnen Flinten, Helme mit Roßschweifen (wie verschiedene Regimenter französischer und baierischer Soldaten tragen) und mit Degen ein Geschenk machte. Er ersuchte auch die Väter der andern mitspielenden Knaben, ihre Söhne zu

Weihnachten mit Flinten und Helmen zu beschenken. Es geschah. Freudig kam den ersten Weihnachtstag früh Einer nach dem Andern mit seiner Rüstung zu Herrn Moorberg und seinen Kindern, um sie an der Freude über die schönen Weihnachtsgeschenke Theil nehmen zu lassen und zu sehen, was Ludwig, Friedrich und Herrmann bekommen hätten. Wie sehr sie sich freuten, da sie Alle ihren Wunsch erfüllt sahen und gleiche Geschenke erhalten hatten, läßt sich leicht denken.

Kinder, sagte Herr Moorberg, ihr habt jetzt Gewehre; nun müßt ihr auch ordentlich exerciren lernen. Da ich diese Feiertage keine Geschäfte zu besorgen habe, so will ich euch im Exerciren ein wenig unterrichten. Kommt heute Nachmittag sämmtlich wieder zu uns; wir wollen in den Garten gehen und da unsere Exercitien vornehmen. — Sie stellten sich Alle pünktlich zur festgesetzten Zeit, wie es einem Soldaten zukömmt, ein. Sie zogen, das Gewehr auf der Schulter, in den Garten. Hier mußten sie sich in eine gerade Linie stellen, die gehörige Stellung nehmen und das Gewehr im linken Arm halten.

Hierauf kommandirt der Vater:

Das Gewehr auf die Schulter!

Alle umfaßten, so wie der Vater sie lehrte, mit der rechten Hand fest das Gewehr, etwa über dem Hahn, während sie, zu gleicher Zeit, mit der linken die Kolbe unten fassen. Die rechte Hand läßt schnell das Gewehr los, und fährt an die rechte Seite, während die linke mit einem gewissen Ruck das Gewehr anzieht und in seine gehörige feste Lage bringt.

Beim Präsentiren gab der Vater folgende Regeln: 1) Man muß das Gewehr, welches jetzt auf der linken Schulter in seiner gehörigen Lage liegt, nach den Knöpfen zu drehen, so daß das Schloß auswärts kömmt, und muß zu gleicher Zeit mit der rechten Hand dicht unter den Hahn greifen; doch muß bei dieser Veränderung das Gewehr immer seine Richtung behalten, d. h. es darf weder links von dem Ohr, noch rechts gegen dasselbe sich neigen. 2) Man muß das Gewehr mit der rechten Hand vor das Gesicht bringen und mit dem Ballen der linken schnell und stark über das Schloß schlagen. Beide Hände umfassen jetzt, doch leise, das Gewehr. Die linke ist gerade

vor dem Munde. 3) Man muß das Gewehr mit der rechten Hand herunter ziehen, so, daß der Lauf gegen das Gesicht gekehrt wird, und der Hahn vor den Bauch kömmt. Doch darf er ihn nicht berühren. Der rechte Fuß wird etwas zurück hinter den linken gezogen. Doch darf der Leib dabei nicht mit nach hinten gehen, sondern muß unbeweglich auf dem linken Fuße ruhen.

Um aus dieser Lage das Gewehr wieder auf die Schulter zu bringen, umfaßt die rechte Hand fest das Gewehr, dreht es herum und bringt es, gerade aufgerichtet, den Lauf nach Außen, gegen die linke Schulter, behält aber das Gewehr umfaßt. Zu gleicher Zeit faßt die linke die Kolbe unten, wie beim Schultern, und der rechte Fuß tritt scharf bei. Die rechte Hand läßt das Gewehr los, und der Arm geht schnell an die rechte Seite, und die linke Hand zieht mit einem Ruck das Gewehr auf die Schulter.

Das letzte Exercitium, mit welchem Herr Moorberg seine kleinen Rekruten für diesen Tag bekannt machte, war: Das Gewehr beim Fuß! Dieß geschieht, sagte er, 1) ganz wie

beim Präsentiren; 2) das Gewehr wird mit der rechten Hand, aber mit fest ausgestrecktem Arm, an die rechte Seite gezogen, so, daß die Kolbe an der rechten Lende, und der Lauf an der rechten Schulter liegt. Zugleich läßt die linke Hand los, und drückt das Gewehr stark und schnell an die rechte Schulter. Doch muß die rechte Schulter immer ganz unbeweglich bleiben. 3) Die rechte Hand läßt man los, und während die linke Hand mit dem Gewehr etwa um eine Spanne gerade herunter fährt, faßt die rechte in die Höhe des Auges das Gewehr ganz oben. 4) Die linke Hand läßt das Gewehr los, und fährt dicht am Leibe weg an die linke Seite. Der rechte Fuß tritt bei; die rechte Hand stößt das Gewehr auf die Erde dicht neben dem rechten Fuß, so, daß die Kolbe mit der Fußspitze gleich steht.

Soll das Gewehr von da wieder auf die Schulter gebracht werden, so muß 1) die rechte Hand mit einem Schlage herunter fahren, so lang der Arm ist, und das Gewehr umfassen, so, daß der Daumen auf dem Laufe und die übrigen Finger auf dem Riemen liegen. 2) Die rechte Hand zieht das Gewehr

dicht am Leibe gerade in die Höhe bis gegen das rechte Auge, und bleibt daselbst so, daß der Daumen längst dem Schaft und der Arm am Gewehre liegt. Die linke Hand zieht das Gewehr senkrecht mitten vor den Leib, die rechte faßt es mit den beiden Vorderfingern unter dem Hahn; der rechte Fuß geht hinter den linken, wie beim Präsentiren. Uebrigens wird das Gewehr zur Schulter gebracht, wie es aus der Lage beim Präsentiren auf dieselbe gebracht wurde.

Jetzt Kinder, fuhr Vater Moorberg fort, wiederholt noch einmal, was ihr gelernt habt. Es geschah. Aber da war Manches schon wieder vergessen, was der Vater ihnen von Neuem bekannt machen mußte. Es wird sich schon geben, sagte er, ihr müßt euch nur üben, damit ihr eine gewisse Fertigkeit erlangt; denn Alles das, was ich euch gesagt habe, muß mit der größten Schnelligkeit geschehen. Es mag für heute genug seyn; morgen stellt euch um diese Zeit wieder ein, wo ihr denn auch marschiren lernen sollt! — Das Corps ging aus einander; Jeder begab sich in sein Quartier.

Den folgenden Tag waren Alle, ohne erst

zusammen getrommelt zu werden, zur bestimmten Zeit da. Sie wiederholten die gestrigen Exercitien, so gut und schnell sie konnten. — Ehe ihr zu marschiren anfangt, sagte der Vater, muß ich euch mit einigen Wendungen bekannt machen, z. B.

Rechts um!

Auf dieß Commandowort dreht ihr euch, mit aufgehobenen Fußspitzen, auf beiden Absätzen nach der rechten Seite, ohne mit irgend einem Theile des Körpers unnöthige Bewegungen dabei zu machen. Der rechte Absatz steht jetzt vor dem linken, und um beide wieder gerade neben einander zu bringen, wird der rechte Fuß ein wenig aufgehoben und mit einem scharfen Tritt neben den linken gestellt.

Um wieder in die vorige Stellung zu kommen, dreht ihr euch auf das Commando: Front! (her stellt euch!) auf den Absätzen halb links herum, und tretet mit dem rechten Fuß, der jetzt hinter dem linken steht, stark neben den linken. —

Links um!

Hiebei macht ihr es gerade so, wie beim

vorigen: Front! — Fronte macht ihr hier, wie beim vorigen: Rechts um;

Rechts um kehrt euch!

Wird so kommandirt, so müßt ihr den rechten Fuß schnell hinter den linken setzen, so, daß die Absätze beider Füße an einander stoßen. Dann dreht ihr euch auf beiden Absätzen ganz herum, so, daß das Gesicht nun dahin gerichtet ist, wo vorher der Rücken war. Den rechten Fuß, der dadurch vor den linken kömmt, setzt ihr wiederum mit einem starken Tritt neben den linken.

Um wieder in die vorige Stellung zu kommen, wird kommandirt: Links herstellt euch!

Der rechte Fuß wird vorgesetzt, so, daß der rechte Absatz vor den linken kömmt. Dann dreht ihr euch auf beiden Absätzen nach der linken Seite ganz herum, und tretet mit dem rechten Fuß, der jetzt hinter dem linken steht, scharf bei. —

Links um kehrt euch! geschieht wie: Links herstellt euch! und Rechts herstellt! wie: Rechts um kehrt euch!

Wenn ihr alle diese Wendungen schnell und richtig machen könnt, dann ist es leicht,

auch richtig und gut zu marschiren. Bei dem Marschiren, fuhr er fort, ist es gewöhnlich, mit dem linken Fuße zuerst auszuschreiten: es muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß Alle Tritt halten, d. h. einerlei Fuß zugleich aufheben und zugleich niedersetzen.

Wenn marschirt werden soll, wird kommandirt entweder: Rechts um! — Marsch!

oder: Linksum! — Marsch!

Wie dieß geschieht, wißt ihr. Wenn der Marsch aufhören soll, wird Halt! kommandirt. Jeder zieht den hintersten Fuß an, und bleibt stehen. Dann wird gewöhnlich Fronte gemacht. Bei den Wendungen und Marschiren wird das Gewehr auf der Schulter getragen.

Herr Moorberg glaubte, daß diese Exercitien für seine Recruten einstweilen hinreichend wären. Er empfahl ihnen vorzüglich Uebung, wenn sie es zur Fertigkeit bringen wollten, und wenn Alles pünktlich und schnell von Statten gehen sollte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Heldenbuch für die Jugend

Nürnberg u.a. [1824]

Paed.pr. 1499
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759952-0